

*„Die Welt ist in ihrem Kern eine Gemeinschaft,  
eine Gemeinschaft von Schöpfer und Erschaffenen.*

*Und sie hat ihren Ursprung in Gott.“*

John Rawls 1942

## **Ermutigung II statt Hartz IV**

**Bildung – Bewegung – Beziehung**

**Lernen – Laufen – Lieben**

**Reden, Thesen, Texte zur Armut in Deutschland**

**Gerhard Wegner**



## **Inhalt**

Armut als Vernachlässigung .....	5
Auf die Schwächsten achten! Thesen .....	21
Es braucht eine Perspektive! Thesen .....	23
Armut schlägt auf Körper, Geist und Seele.....	27
Von Geburt an auf der Verliererseite? Was Schulen gegen Armut tun können.....	33
Selbstvertrauen fördern. Armut und Bildung in Deutschland .....	40
Ermütigung 1 statt Hartz 4. Zur Diskussion um das SGB II .....	59
Zuwendung vor Ort – Kirchengemeinden und Armutsbekämpfung. Thesen .....	69
Literatur .....	72



## Armut als Vernachlässigung

Armut ist weit mehr als finanzielle Not und das Anstehen vor der Suppenküche. Der Armutsbegriff, den ich verwende, ist nicht nur über Geld definiert. Andere Faktoren – wie Anerkennung und Zuwendung – sind mit erfasst. Arm sind all diejenigen, die ihre Potenziale nicht wirklich entfalten und deswegen an der Gesellschaft nicht voll teilhaben können. Armut begreife ich vor allem als Vernachlässigung. Wer trägt eigentlich die Verantwortung dafür, dass es weiterhin ein hohes Armutsrisiko in Deutschland gibt? Kinder und junge Erwachsene sind besonders betroffen. Im Folgenden werde ich vor allen Dingen das Bildungswesen in den Blick nehmen, aber auch das Thema Gesundheit behandeln.

*Armut und Armutsgrenzen sind vielfach definiert worden, es wird zwischen absoluter und relativer Armut unterschieden. Laut Weltbank gilt als absolut arm, wer weniger als einen US-Dollar pro Tag verdient. Eine Armutsgrenze ist relativ, wenn die Armut im Verhältnis zur finanziellen Situation der Gesellschaft gemessen wird. So gilt in Deutschland beispielsweise als arm, wer weniger als 60 Prozent des durchschnittlichen Einkommens zur Verfügung hat. Die Armutsrisikoschwelle 2008 für einen Ein-Personen-Haushalt lag bei 925 Euro.*

Vernachlässigung ist mangelhafte Versorgung, Nichtbetreuung und Vorenthalten von Hilfe. Wir kennen das aus dem Bereich der Jugend- und Familienhilfe. Es gibt immer wieder Berichte darüber, wie Kinder und Jugendliche vernachlässigt worden sind – mit zum Teil tragischen Folgen. Bisweilen wird bei diesen Fällen deutlich, dass es an Solidarität in unserer Gesellschaft mangelt, aber auch an sozialer Kontrolle. Vernachlässigung möchte ich in einem allgemeinen Sinne als ein Problem der Gesellschaft begreifen. „Wir“ sind diese Gesellschaft, die Betonung liegt auf „wir“. Wir vernachlässigen Menschen in ihrer eigenen Entwicklung – und diese Menschen werden häufig noch ausgegrenzt.

Die Folge von Vernachlässigung kann Verwahrlosung sein. Und das ist auch rechtlich definiert. Verwahrlosung ist dann zu konstatieren, wenn Menschen völlig aus denjenigen Normen herausfallen, die es in einer Gesellschaft gibt, und wenn sie daraufhin Stigmatisierung und Diskriminierung erleben. Auch dieses Phänomen findet man in Bereichen der von Armut Betroffenen. Diese Kategorien – *Vernachlässigung* und *Verwahrlosung* – sind breit anerkannt, bis hin zur rechtlichen Regelung. Die Behörden müssen bereits bei Vernachlässigung im Jugendbereich

oder auch anderswo einschreiten und bei Verwahrlosung erst recht. Im Blick auf Armut heißt das: Es gilt bei den geringsten Zeichen von Armutsbedrohung einzuschreiten. Das müssen staatliche Stellen tun – aber das ist auch eine Aufgabe der Zivilgesellschaft.

### **Armut: Indikator für gesellschaftliche Vernachlässigung**

Ist nicht schon die bloße Existenz von Armut ein Indikator von Vernachlässigung? Oder anders ausgedrückt, ist nicht soziale Ungleichheit, wie wir sie in Deutschland erleben, ein Indikator für eine nachlassende Verantwortung der Gesellschaft?

Konkret frage ich nach der Verantwortung durch die Nachbarschaft, durch die Kirchengemeinde, durch Behörden, durch das Bildungs- und das Gesundheitssystem und durch andere Akteure in Bereichen unserer Gesellschaft. Es geht hier nicht so sehr um die große Politik, sondern es geht um die für uns alle erreichbaren Handlungsebenen. Armutsbekämpfung ist natürlich – aber eben nicht nur – Sache des Staates beziehungsweise der Politik.

Am 19. Januar 2010 gab es in vielen Zeitungen eine Notiz, dass die Gesundheitsprävention in Deutschland die Armen nicht erreicht. Anhand des Präventionsberichtes für das Jahr 2008 ist das auch festzustellen. Obwohl die Krankenkassen auch gezielt sozial Benachteiligte erreichen wollen, fließt immer noch das meiste Geld in individuelle Gesundheitskurse, die vor allem von der Mittelschicht – zu fast 75 Prozent von Frauen im mittleren Alter – genutzt werden. Mit 285,5 Millionen Euro sind die Ausgaben für Kurse in Ernährung und Bewegung rund fünfeinhalb mal so hoch wie die Ausgaben für die betriebliche Gesundheitsvorsorge, Projekte in Kindergärten und Schulen zusammen.

Gesundheitspolitiker suchen schon lange nach Wegen, um die zu erreichen, die bislang nicht die Hilfsangebote erreicht haben beziehungsweise davon nichts wissen wollten. Ein Vorstandsmitglied des gesetzlichen Krankenkassenspitzenverbandes räumte ein, bei den Präventionsangeboten, die in der Lebenswelt von Kindern angesiedelt sind und alle Schichten erreichen, stehe man erst am Anfang. 2008 gab es bundesweit in 7.000 Kindertagesstätten und 22.000 Schulen bereits Projekte zu Bewegung und Ernährung, die aus Präventionsmitteln finanziert wurden. Die große Masse jedoch fließt in Angebote, die von der Mittelschicht wahrgenommen werden. Die, die die Gesundheitsprävention am deutlichsten brauchen, werden nicht erreicht.

## **Arme als Gehinderte**

Armut hat viele Seiten. Armut kann auch als die mangelnde Fähigkeit eines Menschen verstanden werden, externe Ressourcen in eigenes Wohlergehen umsetzen zu können. Das ist eine Definition die sich vor allem auf behinderte Menschen bezieht. Ihre Situation kann man mit dieser Definition allgemein ganz gut erfassen. Im übertragenen Sinne könnte das auch für gravierende Armutssituationen die treffende Definition sein. Arme sind in dieser Sichtweise Menschen, die daran gehindert sind – gehindert worden sind oder sich selbst hindern – Ressourcen, die sich ihnen bieten, in eigenes Wohlergehen umsetzen zu können. Natürlich sind Arme keine Behinderten in dem sonst üblichen Sinne. Was aber das „Hindern“ betrifft – eigene Möglichkeiten wahrnehmen zu können – so verhält es sich durchaus ähnlich. Arme sind nicht „Behinderte“, sie sind „Gehinderte“. Ein Beispiel aus Praxis: Wenn man die sechs Euro nicht hat, um mit dem Bus oder der Bahn zur Tafel fahren zu können, ist man sozial gehindert, diese Möglichkeiten nutzen zu können. Das Beispiel macht deutlich, wie sehr die Verantwortung von anderen eine große Rolle spielt und wie schnell Vernachlässigung greifen kann.

## **Armut im Kindergarten**

Wenden wir uns einem andern Feld zu, dem Bildungswesen. In Deutschland wird nach wie vor eine große Gruppe von Jugendlichen am Ende des Ausbildungsganges in die Arbeitswelt entlassen, ohne dass die jungen Menschen genügend qualifiziert sind, um einen angemessenen Arbeitsplatz zu finden. Es gibt gut 20 Prozent „funktionaler Analphabeten“, so heißt es im Fachjargon. Immerhin ein Fünftel der Kinder befindet sich am Ende des Bildungsganges in diversen Warteschleifen. Das hat auch wesentlich damit zu tun, dass sie nicht befähigt worden sind ein angemessenes, stabiles Selbstvertrauen zu entwickeln. Und das hat Folgen, auch im gesundheitlichen Bereich.

Mit Blick auf statistische Zahlen gibt es schnell – sei es bei Diskussionsveranstaltungen oder in der Öffentlichkeit – Einigkeit darüber, dass es so nicht geht. Doch die Problematik ist komplex. Das folgende Beispiel soll zur Veranschaulichung dienen. Stellen Sie sich in einer x-beliebigen Kindertagesstätte die Situation am Montagmorgen vor: Erzieher und Erzieherinnen versammeln die Kinder zu einer Erzählstunde und fragen nach den Erlebnissen am Wochenende. Und die Kinder erzählen, was sie gemacht und erlebt haben. Ein Mädchen berichtet von einem

wunderschönen Tag, den es mit den Eltern bei den Großeltern verbracht hat. Sie sind auf das Land gefahren, die Kinder durften auf Ponys reiten. Ein Junge erzählt, dass er mit den Eltern im Zoo gewesen ist, danach Eis essen war. Alle haben sich gut vertragen und abends wurde auch noch vorgelesen. Es war alles ganz wunderschön. Und dann berichtet ein Junge, dass er am Wochenende meistens Videofilme geguckt, Cola getrunken und Chips gegessen hat. Toll war, dass die Eltern nicht gestritten haben. Und auch das war ein schönes Wochenende.

Wenn man sich diese Situation vor Augen führt, wird deutlich, wo die Problematik liegt. Wie sollen sich die Kinder untereinander und die Erzieher gegenüber diesen Kindern – die offensichtlich aus unterschiedlichen sozialen Milieus kommen – angemessen verhalten? Diese Frage nach dem Verhalten betrifft nicht nur das pädagogisch kontrollierbare Verhalten der Erzieher, sondern auch ihr tatsächliches körperliches Verhalten. Die Regel wird sein, dass die Erzieher sich den beiden ersten Kindern wohlwollend – schon mit Blicken anerkennend – und körperlich positiv zuwenden und sich dem dritten Kind gegenüber deutlich distanzierter verhalten. Das ist das, was man nach all unseren Maßstäben und Erfahrungen erwarten könnte. Aber: schon an diesen Feinheiten des Verhaltens der Erzieher wird das dritte Kind spüren, dass es anders ist als die beiden anderen Kinder. Seine Lebenswelt scheint nicht so anerkannt zu sein. In frühester Kindergartenzeit machen Kinder erste Ausgrenzungs- und Demütigungserfahrungen.

### **Demütigungserfahrungen**

Der geschilderte Fall mag heftige Diskussionen auslösen. Es ist aber schwierig die Situation eindeutig zu beurteilen. Denn die Erzieher können nicht einfach die Erfahrungswerte des dritten Kindes gleich behandeln mit der Welt der beiden ersten Kinder. Dann würden sie die Situation des dritten Kindes nicht wirklich ernst nehmen. Sie können nicht eine anscheinend defizitäre Situation gleich behandeln mit weniger defizitären Situationen. Das macht die Problematik des pädagogischen Verhaltens in solchen Situationen aus. Hier wird die ganze Schwierigkeit von Armutsprävention in der Kindertagesituation deutlich. Wenn die Situation so bleibt wie hier beschrieben, dann wird dies dritte Kind schon von Anfang an weniger Chancen haben sein Selbstwertgefühl zu stabilisieren. Es wird sich nicht als gleichberechtigt begreifen und hat möglicherweise in der Schule nicht die Möglichkeiten und Chancen wie die beiden anderen Kinder.



## **Armut und Bildung**

Man kann nun an dieser Stelle auch abstrakter werden und die Frage stellen: Wie verhält sich eigentlich das Bildungsgeschehen – Bildung und Armut – ganz grundsätzlich zueinander? Was ist überhaupt Bildung? Bildung ist grundsätzlich, gerade auch wenn wir das christlich-theologisch verstehen, Entfaltung der Persönlichkeit im Prozess der eigenen Menschwerdung. Bildung ist Entwicklung, Ausfaltung dessen, was in mir selbst angelegt ist, meiner mir von Gott gegebenen Gaben, meiner mir von Gott gegebenen Würde. Bildung ist immer – fundamental christlich verstanden – Bildung meiner Persönlichkeit. Es geht um die Bestimmung, aus mir selbst das zu machen, was Gott mit mir vor hat.

Wenn man dieses Verständnis zu Armut ins Verhältnis setzt, dann ist der Zusammenhang – besser der Gegensatz – deutlich: Armut ist das Gegenteil von solchen Bildungsprozessen. Armut ist mangelhafte Entfaltungsmöglichkeit der eigenen Persönlichkeit. Und das muss nicht nur mit Geld zusammenhängen, tut es aber oft. Es gibt allerdings auch einen großen Bereich von materieller Armutserfahrung, wo die Eltern gut gebildet sind und über eine Ausbildung verfügen. Zum Beispiel bei alleinerziehenden hoch qualifizierten Männern und Frauen, dort fehlt es an Ersparnissen, an Bargeld, aber nicht an Bildung. Armut stellt sich ganz anders dar, wenn materielle Defizite und mangelnde Bildung zusammenkommen. Kinder dieser Eltern haben einfach weniger Chancen, viele werden ein Leben führen, das von Armut bedroht ist.

*„Von 2011 an sollen etwa 1,7 Millionen Kinder in Hartz-IV-Haushalten erstmals Anspruch auf Zuschüsse zum Mittagessen in der Schule haben. Außerdem können sie vom Staat Geld für Nachhilfe, für einen Vereinsbeitrag oder Unterricht an einem Instrument erhalten. Vorgesehen sind dafür nach den ursprünglichen Plänen 700 Millionen Euro. Die zusätzlichen Verwaltungskosten sind 2011 mit 135 Millionen Euro veranschlagt.“* Süddeutsche Zeitung, 23.11.2010, S. 21: „Bundesrechnungshof kritisiert Bildungspaket“.

Armut hat fundamental damit zu tun, dass ich mich selbst nicht so entwickeln kann, wie Gott das mit mir vorhat – oder wie ich es selbst möchte. Aber man darf auch keinen idealistischen Konstruktionen aufsitzen. Bildung, so wie sie nun einmal funktioniert, ist zunächst einmal darauf aus, dass man eine Qualifizierung bekommt, damit man sich später in die berufliche Kooperation einbringen kann. Man soll in die

Lage versetzt werden, einen Arbeitsplatz zu finden, dessen Entlohnung zum Leben reicht. Klar ist aber auch, dass die Spielräume für viele Menschen angesichts der immer weiter steigenden Anforderungen an Arbeitsplätzen offensichtlich geringer werden.

Rein statistisch gesehen ist es so, dass neben Arbeitslosigkeit und der Situation des Alleinerziehens von Kindern die mangelnde Bildung der dritte durchschlagende Faktor ist, um in eine Armutssituation geraten zu können. Nach wie vor trägt eine halbwegs gute Bildung zu besseren Beschäftigungschancen bei und senkt das Armutsrisiko. Das gilt nicht in jedem einzelnen Fall, aber insgesamt gesehen trifft es zu. Bei akademischer Ausbildung liegt die Arbeitslosigkeitsquote in Deutschland nach wie vor bei nur 3,5 bis 4 Prozent. Im Vergleich dazu liegt sie bei denen, die über keinen Schulabschluss verfügen, bei 25 bis 30 Prozent.

Dass bessere Bildung letztendlich nicht alle Armut beseitigen wird, das ist keine Frage. Aber eine wesentlich bessere Ausbildung – eine Reduktion dieser 21,5-Prozent- Risikogruppe – würde wesentlich zur Armutsminderung in Deutschland beitragen. Mit mehr und besserer Bildung könnte auch das Risiko verringert werden, dass Menschen gesellschaftlich vernachlässigt werden.

### **Armut und Gesundheit**

Es ist allzu deutlich und das war es immer, dass unterschiedliche Lebenslagen und der Gesundheitszustand von Menschen erkennbar zusammenhängen. Gesellschaften, die große soziale Ungleichheiten aufweisen, haben in den unteren Soziallagen einen deutlich schlechteren Gesundheitszustand als die, die gesellschaftlich gleicher ausgerichtet sind. Die Gesundheit der Bevölkerung in Skandinavien ist insgesamt wesentlich besser. Sie ist vor allem gleichmäßiger verteilt als in England oder in den USA. Deutschland liegt in der Mitte.

Auch hier ein Beispiel, um deutlich zu machen, wie so etwas praktisch funktioniert. Über diesen Fall berichtet die Süddeutsche Zeitung im Jahr 2007. Marcel (8) ist Patient einer Kinderklinik in Hessen, er leidet an Diabetes. Das bedeutet, dass er zweimal am Tag Insulin spritzt und Mahlzeiten mit festgelegtem Kohlehydratanteil zu sich nimmt, damit sein Blutzuckerwert normal bleibt. Marcel muss außerdem mehrmals täglich prüfen, ob sein Blutzucker im angestrebten Bereich liegt. Er sticht sich

dazu in die Finger und misst im Blutstropfen mit einem kleinen Gerät den Blutzucker. Das Ergebnis erfordert mitunter, dass sofort reagiert wird. Bei zu niedrigen Werten muss Marcel mehr Kohlehydrate zu sich nehmen, bei zu hohen Werten muss er mehr Insulin spritzen. Der Achtjährige führt diese Kontrollen und Insulingaben meist selbstständig durch. Er weiß auch recht gut Bescheid, was bei Blutzuckerschwankungen zu tun ist. Dennoch zeigen Marcells Blutwerte immer wieder, dass er schlecht eingestellt ist, er hat oft zu hohe Blutzuckerwerte. Während zu niedrige Blutzuckerwerte akut bedrohlich sind und zu Krampfanfällen führen können, erhöhen zu hohe Werte langfristig das Risiko für Herzinfarkt, Schlaganfall, Nierenversagen und Augenschäden. Es sind Folgeerkrankungen, die schon im jungen Erwachsenenalter zu Invalidität führen können. Bei guter Blutzuckereinstellung hingegen treten die Komplikationen seltener oder erst viel später auf.

Marcel fehlt die notwendige Unterstützung, das ist das Problem. Obwohl der Mutter die drohenden Komplikationen mehrfach eindrücklich erklärt wurden, erscheint Marcel zu ambulanten Terminen unregelmäßig – und häufig allein. Sein Diabetes-tagebuch, in das alle Blutzuckerwerte eingetragen werden müssen, hat er bei Ambulanzterminen oft nicht dabei, mehrfach ist es verloren gegangen. Die unregelmäßig protokollierten Blutzuckerwerte liegen mitunter über 300 mg/dl, eigentlich sollten sie nicht über 160 liegen. Warum, so wird die Mutter gefragt, nur so selten Werte aufgeschrieben wurden. Schulterzucken – sie hat eben „auch nicht immer Lust dahinterher zu sein“. Und dann berichtet sie, dass sie seit zwei Tagen ja auch keine Nadeln für die Blutzuckermessung mehr als Vorrat zu Hause habe. Das Rezept dafür habe sie nicht mehr finden können. Wiederholte Angebote und dringend angeratene Patienten- und Elternschulungen nimmt die Mutter nicht wahr. Marcel muss mehrmals im Jahr stationär aufgenommen werden, da die Blutzuckereinstellung zu schlecht ist. Von seiner Mutter bekommt er dann selten oder nur kurz Besuch. Wenn sie da ist, sehen die beiden im Krankenzimmer gemeinsam fern. Der Vater hat keinen Kontakt mehr zur Familie. Als Begründung für die seltenen Besuche gibt die Mutter an, kein Geld für Benzin zu haben. Auch fehle es an Betreuung für Marcells Geschwister.

Dieses Beispiel ist ernüchternd. Einige würden jetzt sagen: Die Mutter handelt verantwortungslos. Und so falsch ist das ja auch nicht. Sie handelt in dieser Situation tatsächlich verantwortungslos. Aber das wäre nur die erste Reaktion. Zu fragen ist,

warum handelt sie so? Was hindert sie daran, die Verantwortung zu übernehmen. Sie selbst führt einige Gründe an, die wiederum mit Geld zu tun haben. Aber Geld allein kann es nicht sein. Klar ist, hier liegt ein Fall von Vernachlässigung vor. In dieser Situation muss etwas getan werden. Das Kind muss vernünftig betreut werden, allein schon, damit keine späteren Komplikationen auftreten. Die Mutter jedoch wird diese Betreuung kaum leisten können, offensichtlich muss man über andere Möglichkeiten nachdenken, um dem Kind zu helfen. Es bietet sich zum Beispiel die Idee mit der Ganztagschule oder der Ganztagsbetreuung an. Es braucht einen Ort, wo Menschen sind, die sich um Marcel wirklich kümmern. Sonst wird dieses Kind ein Leben lang aus seiner defizitären Lage nicht herauskommen können. Die ersten Jahre sind schlichtweg entscheidend.

Illusorisch ist natürlich, dass wir für alle von Hartz IV betroffenen Kindern eine Ganztagsbetreuung organisieren. Das ist gesellschaftlich nicht zu leisten, auch wenn das Thema Vernachlässigung an dieser Stelle mit Händen zu greifen ist. Deutlich wird an diesem Beispiel aber auch, dass hier die Appelle an Selbstsorge oder Selbstverantwortung fehl am Platz sind. Wen will man hier konkret ansprechen? Den kleinen Jungen, der für seine Möglichkeiten sich ja noch relativ gut verhält, oder die Mutter? Man muss sie natürlich auf ihre Verantwortung hin ansprechen, aber das hat auch Grenzen.

### **Von Beginn an auf der Verliererseite?**

Wenn Kinder mit solchen Erfahrungen aufwachsen, sind sie Verlierer von Anfang an. Und es sind nicht wenige Kinder in Deutschland, die schlechte Startbedingungen haben. Je länger eine Familie in Armut lebt, desto deutlicher werden die Schäden, die bei den Kindern zu beobachten sind. Es wirkt sich schon am Ende der Grundschulzeit aus. Arme Kinder haben – bei gleicher Begabung – deutlich schlechtere Noten und bleiben öfter sitzen als Kinder besser gestellter Familien. Nur zwölf Prozent wechseln anschließend auf das Gymnasium. Bei Kindern, die jenseits von Armut aufwachsen, sind es dreimal so viele. Dabei spielen die schlechteren häuslichen Bedingungen ebenso mit wie auch die Sichtweise der Lehrer. Wenn Lehrer Schulempfehlungen geben, spielt der soziale Hintergrund der Kinder immer ein Stück weit mit. Ein Kind, das begabt ist, aber nicht genügend Unterstützung von zu Hause bekommt, wird nicht so schnell die Empfehlung für eine höhere Schule bekommen. Das ist ein ganz rationales Verhalten von Lehrern, vielleicht sogar ein unter den ge-

gebenen Bedingungen verantwortliches Verhalten. Aber es behindert dennoch die Kinder.

Erschwerend kommt hinzu, dass es in Deutschland einen gewaltigen Boom an Nachhilfeunterricht gibt. Nachhilfeunterricht und Fördersysteme kosten aber meistens Geld. Und das heißt, es gibt Kinder, deren Eltern es sich leisten können, und Kinder, die allein klar kommen müssen. Es gibt eine groß angelegte Langzeitstudie in England, in der begabte Kinder aus armen Familien und Unbegabte aus reichen Elternhäusern in ihrer schulischen Entwicklung verglichen wurden.

Verwundert hat man festgestellt, dass sich die Kurven bereits mit sechs Jahren beim Eintritt in die Schule schneiden. Das heißt, schon im Alter von sechs Jahren hatten die unbegabten Kinder aus den wohlhabenden Familien bessere Zensuren als die begabten Kinder aus den armen Familien. Das wird ähnlich in Deutschland sein. Man braucht nicht lange darüber zu spekulieren, woran das liegt. Es ist dies eine objektive Vernachlässigung – ein völliges Versagen gegenüber den Begabungen, die da sind und die wir ja auch ökonomisch für unser Land brauchen. Es ist eine Verschwendung von Ressourcen.

### **Dimensionen der Armut**

Armut ist zunächst einmal ganz klar **materielle Armut**, häufig erkennbar schon an der Kleidung. Jedoch es ist nicht immer die Oberbekleidung, die Schlüsse ziehen lässt. Lehrer berichten, dass es Kinder gibt, die sich nur ungern zum Sportunterricht umziehen. Mitunter seien Unterwäsche und Socken nicht in Ordnung und die Kinder schämen sich. Sich körperlich frei bewegen zu können, ist jedoch für alle Kinder wichtig für die eigene Entfaltung. Bewegung ist von ganz großer Bedeutung. Sportunterricht hilft, das Selbstbewusstsein zu stärken. Unser Körpergefühl ist entscheidend für einen guten Auftritt.

Es gibt auch andere Phänomene im Bereich der materiellen Armut, die immer wieder für Diskussionen sorgen: Stichwort *Statussymbole*. Auch Kinder, deren Eltern Hartz-IV-Bezieher sind, freuen sich über ein neues I-Phone oder Handy und zeigen es stolz. Damit können sie sich nun auch vollwertig präsentieren. In der Regel reagieren Lehrer negativ und fragen nach, ob das Geld nicht für etwas Sinnvolleres ausgegeben werden könnte. Das Kind steckt dann in der Falle, in einer richtigen „Anerkennungs-

falle“. Wie soll man sich angemessen benehmen? Wofür alle anderen Anerkennungen bekommen, gibt es hier kritische Worte.

Ein weiterer Aspekt von Armut ist die **körperliche Schwäche**. Armut weist einen erkennbaren Zusammenhang auf mit schwächerer Gesundheit, bis hin zu einer kürzeren Lebenserwartung. Entscheidend ist, dass Stigmatisierung und Schamgefühle deutliche Moderatoren von Gesundheit sind. Selbstbewusstsein, freies Auftreten, den Körper frei präsentieren zu können, all das wirkt gesundheitsfördernd. Wenn man keinen Spaß an Bewegung in großen Räumen hat, hat das Auswirkungen für die Gesundheit.

Ein dritter Punkt ist der Faktor **Isolation**. Kinder aus armen Familien bewegen sich seltener mit ihren Eltern auf öffentlichen Plätzen, sie nutzen weniger die Gelegenheiten des öffentlichen Raumes. Dieser Aspekt betrifft die Frage: Wie gestalten wir öffentliche Gelegenheiten, Gemeindefeste, Kindergartenfeste? Legen wir Wert darauf, dass auch die betreffenden Eltern mit ihren Kindern bei solchen Festen dabei sind? Achten wir darauf, dass sie auch wirklich kommen und sich wohl fühlen? Sie kommen nicht unbedingt von selbst, man muss sie beteiligen, man muss sie irgendwie einbeziehen, dann kann es klappen. Es gibt gute Chancen – aber nutzen wir sie? Ist uns das in den Kirchengemeinden eigentlich wichtig? Oder sind wir froh, wenn überhaupt *vielen* Menschen kommen – ganz gleich wer?

Dies hat gerade bei Kindergarten- oder Gemeindefesten mit materiellen Aspekten zu tun. Wenn Sie ein Kindergartenfest machen, bei dem das Glas Bier 1,50 € und die Bratwurst auch 1,50 € kostet, dann ist klar, dass alleine durch diese Preise schon viele ausgeschlossen werden. Es ist aber auch nicht nur das Materielle, sondern es ist auch die Art der Geselligkeit, die Arme daran hindert sich voll einzubringen. Vielleicht kommen sie dann aus irgendeinem Grund, bleiben aber unter sich, glücken zusammen und das verstärkt die Ausgrenzung noch, weil die anderen schlecht über sie reden.

Ein weiterer Aspekt von Armut ist **Verletzlichkeit**. Mit Verletzlichkeit meine ich an dieser Stelle mangelnde Abwehrkraft in körperlicher, aber auch in seelischer Hinsicht. Es gibt in der Jugendarbeit immer wieder das Phänomen, dass Kinder aus ärmeren Familien, gerade Jungs, betont selbstbewusst auftreten. Das sind die größten Cracks, sie haben die größte Schnauze, sie reden am lautesten, machen

unheimlich was los und finden Bewunderung bei den Mädchen. Sie treten sehr selbstbewusst auf, vordergründig gesehen. Es ist nur so, dass sich hinter diesem Verhalten oft eine unwahrscheinliche Angst verbirgt, die schon in der einfachsten unbekanntesten Situation dazu führt, dass dieses übertriebene selbstbewusste Auftreten in sich schnell zusammenfällt. Übrig bleibt das heulende Elend, die Erzieherin muss dann die größten Haudegen in den Arm nehmen und trösten.

Ein weiterer Faktor von Armut ist **Machtlosigkeit**. Erfahrungen von Machtlosigkeit machen arme Menschen in vielen Situationen. Das eine sind natürlich die Erfahrungen mit Behörden. Das drückt gewaltig auf das Selbstwertgefühl, was dann dazu führen kann, dass das Verhalten zwischen Unterwürfigkeit, Demut und Auftrumpfen hin und her schwankt. Es macht den Umgang mit professionellen Beratern nicht einfacher.

### **Geistliche Armut**

Worüber wir in Deutschland wenig diskutieren, was aber in der ökumenischen Diskussion durchaus eine Rolle spielt, ist der Faktor **spirituelle Armut**. Mit spiritueller Armut meine ich eine Form von religiöser Vernachlässigung. Arme Menschen haben, wie andere auch, durchaus religiöse Gefühle und verfügen diesbezüglich über ein Sensorium. Sie haben Vorstellungen von Gott und Ähnlichem. Der entscheidende Punkt ist, dass arme Menschen weniger als Gebildete in der Lage sind, diese religiösen Vorstellungen zu „aktivieren“ und für ihre eigene Lebensbewältigung zu nutzen. Es gibt natürlich viele, die nichts mit Religion am Hut haben. Aber für Menschen, die ein religiöses Sensorium haben, kann der Glaube an Gott in vielen Lebenssituationen – gerade in Armutssituationen – durchaus eine Quelle von Mut und Lebenswertgefühl sein: Ich weiß, ich bin arm und werde nicht so anerkannt, aber ich weiß immer noch, dass ich getauft bin und dass ich von Gott geliebt werde. Das ist durchaus ein Faktor, der eine Rolle spielen kann.

Ökumenisch spielt solches Denken von religiösem Empowerment eine große Rolle. Wir in Deutschland haben nur verlernt, diesen Faktor ernst zu nehmen. Religiöse Armut, spirituelle Armut, heißt auch, dass ich selbst mich nicht mehr in der Lage sehe, meine mir von Gott geschenkten Möglichkeiten auszuleben. Arme Menschen machen genauso ihre Erfahrungen mit Gott, aber sie zu nutzen, darüber zu reden, darüber zu kommunizieren, das passiert selten. Kirchliche Einrichtungen machen viel

Arbeitslosenarbeit, aber wo machen wir Gottesdienste, Bibelarbeiten und ähnliches mit armen Menschen? Bibelarbeit mit armen Menschen kann bedeuten, dass die biblischen Texte ein ganz anderes existenzielleres Gewicht bekommen, das gilt auch für den Körper. Wer 1. Korinther 13, das hohe Lied der Liebe, mit Arbeitslosen liest – ich habe es gemacht – wird erstaunliche Erfahrungen machen. Einige der Arbeitslosen hielten es gar nicht aus, sie rannten raus und beschimpften mich als Pastor: „Was du da erzählst von der Bibel, das ist alles Schwachsinn, das ist alles Blödsinn, solche bedingungslose Liebe wie es da in der Bibel steht, die gibt es überhaupt nicht. Das ist der reine Betrug, wenn einer sagt, er liebt dich, dann will er nur was von dir.“ Dieser andere Erfahrungswert, dass Liebe bedingungslose Annahme ist, das war die Herausforderung.

### **Sprechen können und den Dämon finden**

In allen diesen Aspekten von Armut kann man Vernachlässigung durch andere Menschen, durch die Gesellschaft, durch Institutionen feststellen. Man kann sich von der Verantwortung nicht freikaufen. Arme Menschen haben Rechte und es gibt eine Verantwortung, die – in Richtung Abbau von Vernachlässigung – konkretisiert werden muss. Es gibt interessante Anstöße in dieser Richtung, sie kommen aus dem Fallmanagement im SGB-II-Bereich. Das Fallmanagement ist eine problematische Geschichte, da es bisweilen von den Empfängern von Arbeitslosengeld II als demütigend und wenig hilfreich erlebt wird. Aber es gibt in diesem Bereich auch Fallmanager, die sehr sensibel ihr Tun reflektieren und nachdenken, wie sie denn wirklich helfen können.

Einer dieser Fallmanager ist Wolfgang Dern, er lebt in der Nähe von Konstanz. Dern hat sich immer wieder mit diesen Fragen beschäftigt. Eine seiner Thesen lautet: In der Fallberatung muss es darum gehen, dass die Menschen zunächst einmal dazu befähigt werden, selbst zu reden. Sie müssen ihr Leben, ihre Probleme beschreiben, damit man den „Dämon“, der das Leben der Menschen im Griff hält, austreiben kann. Das klingt fast schon biblisch, wenn nicht sogar ein wenig wie ein Exorzismus. In der sprachlichen Kommunikation müsse man, so Dern, herausfinden, warum es nicht weiter geht und wo gezielt Beratung erforderlich ist und Hilfe ansetzen muss. Anders ausgedrückt: Menschen brauchen ein Bild vom eigenen Leben. Daran anknüpfend kann der Fallmanager versuchen, im Dialog Wege zu finden, um aus der schwierigen Lebenssituation herauszukommen.



Die entscheidende Fähigkeit, auf die es an dieser Stelle ankommt, ist die sprachliche beziehungsweise kommunikative Kompetenz. Das klingt fast banal, aber das ist ein ganz entscheidender Punkt in der schulischen Ausbildung und auch schon im Kindergarten, die Sprachkompetenz zu entwickeln. Wer nicht in der Lage ist, sein Leben sprachlich auszudrücken, hat große Nachteile. Und wenn das bis zur 3./4. Klasse nicht gelungen ist, dann ist es meistens zu spät. Es liegt dann eine Form von Vernachlässigung vor. Kinder – im Kindergarten wie in der Schule – müssen differenzierter wahrgenommen werden. Und möglichst alle Kinder sollten ein gewisses sprachliches Niveau erreichen.

Damit ist eine elementare Bildungsebene angesprochen. Man kann es die „Bildung vor der (eigentlichen) Bildung“ nennen. Es geht um Fähigkeiten des Umgangs mit sich selbst und mit anderen. Es geht um die Fähigkeit, reden zu können. Genauso wichtig sind aber auch Fähigkeiten, die den Umgang mit dem eigenen Körper betreffen und die Herausbildung einer angemessenen Haltung anderen gegenüber. Die Erweiterung des sprachlichen Vermögens hat wesentlich mit der Entwicklung motorischer Fähigkeiten zu tun. So, wie ich mich bewege beziehungsweise bewegen kann, so kann ich auch sprechen. Deswegen sind Angebote im Bildungsbereich, die sich auf den Körper richten, also Sport, Tanz, Theater, Selbstdarstellung, sinnvoll. Ich möchte an dieser Stelle nur an den erfolgreichen Film „Rythm is it!“ erinnern, der in Berlin gedreht wurde. Der Film dokumentiert, wie Kinder, zum Teil aus benachteiligten Familien, „Le Sacre du Printemps“ getanzt haben. Solche positiven Erfahrungen sind ganz entscheidend für die Entwicklung. Aber man muss immer darauf achten, dass alle Kinder an solchen Projekten teilnehmen können und nicht nur die, die sich gleich melden und von vornherein das dann auch können.

### **Indikatoren: Beziehung – Bildung – Bewegung oder Liebe – Lernen – Laufen**

Eine armutspräventierende kompensatorische Bildung müsste auf drei Ebenen ansetzen, die ich mit den drei Bs bezeichnen würde. Auf der einen Seite geht es um Bildung, auf der anderen Seite um Bewegung und schließlich um Beziehung. Das sind drei Größen im Leben von uns allen, die wichtig sind für unser Wohlergehen. Im Blick auf Armutsprävention sind sie von entscheidender Bedeutung. Bildung begreife ich im Sinne von sprachlicher und körperlicher Bildung, sich selbst anderen verständlich machen und sich „einbringen“ zu können. Bewegung heißt, seinen eigenen

Körper zu erleben, mit ihm umgehen und ihn beherrschen können. Beziehung meint in einem allgemeinen Sinne, verbindliche Kooperationsformen mit anderen Menschen aufnehmen zu können.

Otfried Höffe, Leiter der Forschungsstelle Politische Philosophie (Uni Tübingen) hat das kürzlich mit den drei Bs auf die drei Ls gebracht: Lernen, Laufen, Lieben. Das sind in gewisser Hinsicht Schlüsselqualifikationen, die man in Indikatoren für unser Bildungssystem und für andere Bereiche überführen müsste. Man hätte dann Lernziele, die für alle Kinder gelten und die alle erreichen sollten. Wenn sie nicht erreicht werden, ließe sich Vernachlässigung schnell erkennen. Konkret heißt das, dass Menschen Verantwortung für ihr eigenes Denken und Fühlen übernehmen können, dass sie zielgerichtet auf Andere zugehen und mit Anderen kooperieren können, dass sie aktiv sind. Sie würden sich selbst nicht zum Opfer machen, sie sind stattdessen offen und in der Lage, etwas Neues zu beginnen. Sie können noch staunen und energisch Eigenaktivitäten voranbringen – also etwas wollen im Leben.

Überhaupt die Stärkung des Willens: Nichts mehr wollen zu können ist die Definition für Depressionen. Etwas wollen zu können im Leben, das ist ein ganz entscheidender Punkt. Hauptsache, Du weißt, was Du willst! Als letztes Lernziel wäre zu nennen, sich Hilfe besorgen und sich helfen lassen zu können.

### **Inklusionsindikatoren**

Diese Lernziele wären zugleich Indikatoren für die Inklusion von Armen im Bildungsbereich oder im Gesundheitswesen. Und sie sollten auch die Arbeit in Kirchengemeinden prägen. So etwas gibt es längst in der Eingliederungshilfe. Hier werden zum Teil individuelle Teilhabepläne aufgestellt, in denen jeder Einzelne entlang eines Indikatorenkatalogs genaue Hilfestellung für seine ganz individuelle Problematik bekommt. Soweit wird man hier nicht gehen können, aber die generelle Orientierung ist entscheidend. Also sollten wir solche Inklusionsindikatoren entwickeln für Schulen, Kirchengemeinden und für anderes. Mit ihrer Hilfe könnte man rechtzeitig erkennen, wo Armutsgefährdung vorliegt, wo es zur Vernachlässigungsgefährdung kommen kann und was kompensatorisch gemacht werden muss. Man würde das alles gut erkennen können und daraus bestimmte Förderpläne ableiten und Hilfesituationen sinnvoll gestalten. Man könnte das Ganze immer so machen, dass man sich auf die Ressourcen der Betroffenen bezieht und versucht sie zu stabilisieren und zu heben.

Ganz allgemein sollte es darum gehen, stigmatisierungsfreie Situationen im Bildungsbereich, aber auch in Kirchengemeinden, in Nachbarschaften, zu schaffen. Stigmatisierung gibt es subtil in vielen alltäglichen Bereichen. Aber es gibt auch die großen Stigmatisierungserfahrungen. In Hannover zum Beispiel ist es mittlerweile so, dass es in allen möglichen Kindergärten Zusatzangebote gibt von der Sprach- bis zur Leseförderung. Das ist attraktiv, das wollen die Eltern und das wird auch gebraucht. Aber diese Angebote kosten Geld. Es ist klar, dass es sich einige Eltern leisten können, andere nicht. Mit etwas Fantasie und ein wenig politischem Druck könnte man es durchaus so machen, dass es Zusatzangebote kostenlos für alle gibt. Gerade Kirchengemeinden haben zum Teil nicht unbeträchtliche Diakoniemittel, die für so etwas durchaus eingesetzt werden können. Um ein praktisches Beispiel zu nennen: Es gibt in Hannover Kindergärten, die einheitliche Regenkleidung für alle Kinder angeschafft haben. So wurde das Problem stigmatisierungsfrei gelöst.

### **Stärkung der Resilienz**

Es geht folglich darum, die Resilienz von Kindern zu stärken. Mit dem Begriff der Resilienz ist ein Indikatorensystem der Widerstandsfähigkeit von Menschen gegen schwierige Lebenssituationen und Krisenphänomene gemeint. Resilienzförderung ist die Förderung der Fähigkeit von Menschen, sich – so wie Vögel – des Gegenwindes bedienen zu können, um aufzusteigen. Dazu gehört die Stärkung von Zuversicht und Wirklichkeitssinn, von Lösungsanstrengungen und von Selbstwirksamkeit. Erfahrungen von Selbstwirksamkeit sind ganz entscheidend. Das heißt, dass man selbst irgendetwas anfangen kann, dass man selbst wichtig ist. Auch die Förderung von Entschlossenheit gehört dazu sowie die Fähigkeit, Netzwerke nutzen zu können und nicht zuletzt eine gewisse Zukunftsorientierung.

Wir sind alle verantwortlich für die Bekämpfung von Armut. In der Konkrektion unserer Arbeit als Ärzte, als Pastoren, als Mitglieder in Kirchengemeinden, als Politiker und Bildungsverantwortliche. Armutspräventiv ist viel möglich und es wäre schön, wenn man sich über verpflichtende Indikatoren und Lernzielsysteme im Sinne einer Inklusivität in Schulen verständigen könnte. Bildung ist in gewisser Hinsicht die Wiedergewinnung unserer ursprünglichen Gottesebenenbildlichkeit; ist Entfaltung dessen, was uns von Gott mitgegeben ist. Bildung hat fundamental damit zu tun, dass Menschen ein Bild von ihrem eigenen Leben haben und dieses auch sprachlich zeichnen können. Und Bildung hat auch damit zu tun, dass Menschen dieses Bild

vom eigenen Leben sich nicht schnell durch gegenteilige Erfahrungen entwerten lassen. Dazu braucht es Mut und Zuversicht. Und wo sollte dieses mehr vermittelt werden wenn nicht in den Bereichen Bildung, Gesundheit – und Kirche.

Was wirklich gegen Armut hilft ist eigentlich nichts Besonderes. Menschen wollen ernst genommen werden. Konkret heißt das, dass jeder irgendwelche Begabungen und Möglichkeiten hat und dass es sich deswegen auch lohnt, jedem zu helfen irgendwann möglichst selbstverantwortlich sein Leben zu managen. Es geht darum, dass in unserer Gesellschaft nicht nur die Kälte der sozialen Systeme, sondern immer auch ein Stück Gemeinschaft erfahren wird. Soziale Ungleichheit schadet Menschen, ist fast so etwas wie strukturelle Gewalt. Wir sind als Menschen nicht alle gleich, aber wir sind alle gleichwertig und niemand sollte in unserer Gesellschaft, in unseren Gemeinschaften verloren gehen.

## **Auf die Schwächsten achten: Sozialstaat in der Pflicht<sup>1</sup>**

### **Thesen**

1. Die „Schwächsten“ sind diejenigen Menschen, die am wenigsten in der Lage sind, vorhandene externe Ressourcen in eigenes Wohlergehen umsetzen zu können. Darauf weist auch der Begriff der Teilhabe hin: Teilhabe bezieht sich auf die Verfügung über reale (subjektive und objektive) Ressourcen, um sich selbst in die gesellschaftliche Kooperation einbringen zu können und so seine Freiheit realisieren zu können. „Schwäche“ ist in dieser Sichtweise immer relativ zur „Stärke“ der anderen zu sehen. Standards sind prominent durch Artikel 1 und 2 Grundgesetz gesetzt: Die Würde des Menschen korreliert mit der freien Entfaltungsmöglichkeit seiner Persönlichkeit.
2. Die benachteiligte Situation der Betroffenen kann auf nur schwer oder auch nach menschlichem Ermessen gar nicht behebbaren Defiziten beruhen. In diesen Fällen sind „die Gesellschaft“ und ihr Sozialstaat zur bedingungslosen Unterstützung verpflichtet (z. B. SGB IX). Sie muss auch in diesen Bereichen auf Teilhabeförderung hin ausgerichtet sein und Inklusion zum Ziel haben (Vergl. Personalisierung im SGB IX, persönliches Budget, ITP).
3. Die Situation der „Schwachen“ kann aber auch auf „prinzipiell“ behebbaren Gründen beruhen. Dies ist dann der Fall, wenn Menschen zu wenig Unterstützung zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten erhalten, sodass sie sich nur ungenügend oder gar nicht in die gesellschaftliche Kooperation einbringen können. Es handelt sich dann um gesellschaftliche Vernachlässigung dieser Menschen. Dass es in dieser Hinsicht nach wie vor beträchtliche Defizite im Bildungsbereich

---

<sup>1</sup> Thesen zum Vortrag bei der Bertelsmann-Stiftung in Berlin am 2.11.1010

und in der Bereitstellung von Arbeitsplätzen gibt, ist bekannt.

4. Das Phänomen der Armutsentwicklung in Deutschland beruht – von einer relativen Armutsdefinition ausgehend – auf einer ungleicher gewordenen Verteilung in primärer und sekundärer Hinsicht in den letzten Jahren. Es exemplifiziert sich in besonders deutlicher Weise im Wachstum des Niedriglohnssektors, dessen Größe sich kaum noch von dem in den USA unterscheidet. Die durch den erfreulichen Rückgang der Arbeitslosigkeit freiwerdenden Mittel sollten gezielt für die soziale Sicherheit und die Realisierung von Aufstiegschancen der in diesem Sektor beschäftigten Arbeitnehmer genutzt werden. Vor dem Hintergrund des drohenden Fachkräftemangels ist dies auch ökonomisch sinnvoll.
  
5. Perspektivisch wirft die Ungleichheit in der Gesellschaft die Frage nach der tatsächlichen Gewährleistung von Teilhabegerechtigkeit der Schwachen auf. Pauschal gesagt: Je größer die Ungleichheit, desto schlimmer für die Schwachen, da sie – obwohl vielleicht materiell „versorgt“ – in den Dimensionen der Teilhabe an den Rand geraten. Folglich werden sie auch immer weniger motiviert sein, die Gesellschaft mitzugestalten. Die gesellschaftliche Ungleichheit sollte folglich ihre Grenzen dort haben, wo sie im Ergebnis zu einer geringeren realen Freiheit der Schwachen führt.

„Wo Geiz ist, da ist Armut.“

Martin Luther

## Es braucht eine Perspektive: Ermutigung 1 statt Hartz 4

### Für eine kohärente Strategie gegen Armut in Deutschland<sup>2</sup>

#### 10 Thesen

Es reicht nicht aus, Armut abzumildern, sondern es muss darum gehen, Menschen Wege aus der Armut zu bahnen und so Armut entschlossen zu bekämpfen. Hierfür braucht es vor allem Perspektiven, die Hoffnungen wecken. Die wachsende Armut in Deutschland erfordert eine kohärente Strategie in verschiedenen Politikfeldern.

Armut ist ein Problem der Verteilung beziehungsweise der Umverteilung, und zwar zunächst im primären Verteilungsbereich, das heißt der Verteilung zwischen Kapital- und Arbeitseinkommen. Von daher müssen ökonomische, soziale, bildungsbedingte und zivilgesellschaftliche Faktoren stets in ihrem Zusammenhang gesehen werden.

1. Armut muss als **Mangel an Teilhabechancen** begriffen werden. Das bedeutet, dass Menschen nicht über die realen Möglichkeiten (= über reale Freiheiten) verfügen, sich an der Gesellschaft zu beteiligen, geschweige denn sich in sie einzubringen. Folglich werden sie auch wenige Motivationen haben, die Gesellschaft mitzugestalten. In einem weiteren Sinne kann immer dann von Armut gesprochen werden, wenn Menschen daran gehindert sind, vorhandene externe Ressourcen in eigenes Wohlergehen umzusetzen. In jedem Fall stellt sich in solchen Situationen die Frage nach der Verantwortung ge-

---

<sup>2</sup> Thesen zur Tagung über Armut auf dem Lande in der Evangelischen Akademie Wittenberg am 24.10.10

sellschaftlicher Akteure. In dieser Sichtweise ist Armut folglich als **gesellschaftliche Vernachlässigung** zu begreifen.

2. In reichen Gesellschaften wie der Deutschlands sind ausreichend Ressourcen vorhanden, um Armut weitgehend zu vermeiden. Tritt sie dennoch auf, wie dies in den letzten Jahren zunehmend der Fall ist, so kann sie nur auf gesellschaftliche Ungleichheit zurückgeführt werden. Dies wird insbesondere im relativen Armutsbegriff deutlich. Pauschal gesagt: **Armut ist zu große Ungleichheit; die Verteilung des Wohlstandes läuft aus dem Ruder.** In dieser Situation befinden wir uns: Die Reichtumsentwicklung in Deutschland hat ein nicht mehr zu rechtfertigendes Ausmaß erreicht. Sie trägt zu wenig zum Gemeinwohl bei. Reichtum ist ein anvertrautes Gut.
3. Die *primäre* Ursache der wachsenden Ungleichheit in Deutschland in den letzten Jahren ist das **Wachstum des Niedriglohnssektors**. Dies ist politisch so gewollt gewesen. Er hat mittlerweile Ausmaße wie in den USA erreicht. Mittlerweile sind rund 6,5 Millionen Menschen Geringverdiener, 1,3 Millionen sind „Aufstocker“. Ähnlich wie der informelle Sektor in armen Ländern nimmt der Niedriglohnsektor viele auf, die „überflüssig“ geworden sind, sorgt in verschiedener Weise für Subsistenz und stellt ein Reservoir billiger Arbeitskräfte bereit. Aufstiegschancen aus ihm sind gering. Armut verhindert er nicht nur nicht, sondern verstetigt sie. Für viele Menschen ist schlechte Arbeit immer noch besser als keine – selbst wenn sie keine Perspektive bietet.
4. Eine *sekundäre* Ursache für die wachsende Ungleichheit ist die **soziale Schließung des deutschen Bildungswesens**. Es hat seine lange Zeit sehr offene Struktur verloren und sorgt heute einseitig dafür, die vorhandene soziale Ungleichheit zu duplizieren und zu legitimieren. Vorhandene Begabungen bei sozial schwächeren Kindern werden zu wenig erkannt und gefördert.
5. *Tertiäre* Ursachen liegen in den Tendenzen soziokultureller Milieus und zivilgesellschaftlicher Akteure zur **Exklusion** von Armut Betroffenen oder Be-



drohten. Die Schwelle der Respektabilität im sozialen Umgang ist höher gezogen worden: uralte Stereotypen von den Armen (viele Kinder, kein Familienleben, Säufer) werden wieder bemüht. Es bilden sich prekäre Milieus, die den Anschluss an die herrschenden gesellschaftlichen Wertorientierungen zu verlieren drohen. Die Betroffenen selbst sind entmutigt und kämpfen organisiert nicht um ihre Rechte, was ihr gutes Recht wäre.

6. Die sozialstaatlichen Hilfen zum Schutz in und vor Armut (**SGB II**) müssen so gestaltet sein, dass sie den Betroffenen ein Leben in Würde ermöglichen, ihnen in ihrer Situation beistehen und dazu ermutigen, Wege aus der Armut zu gehen. Sanktionen sind dazu fast immer ungeeignet. Was es braucht, ist eine konsequente **Personalisierung der Hilfe**. Die Möglichkeiten des SGB II kommen allerdings an Grenzen, wo es an guten Arbeitsplätzen und Bildung mangelt. Sie noch weiter einzuschränken, ist aber unverantwortlich (Kürzung der Integrationsmittel und des Elterngeldes).
7. Im **Bildungsbereich** muss von Beginn an (in der Krippe) institutionell Armutsprävention (Resilienzförderung) und kompensatorische Lernförderung betrieben werden. Die Bildungseinrichtungen müssen in den Stand gesetzt werden, hierfür Verantwortung tragen zu können. Entscheidend ist, ein Klima der Gleichheit unter den Kindern zu fördern. Im Bereich der Erwachsenenbildung braucht es einen entschlossenen Abbau von Zugangsschwellen und eine Öffnung gegenüber den Lebenswelten von Armut Betroffenen.
8. Der **Niedriglohnsektor** kann nur durch die Schaffung von Existenz sichernden Arbeitsplätzen für wettbewerbsschwächere Arbeitnehmer reduziert werden. Die Lohnabwärtsspirale muss gestoppt werden. Hierfür ist die Einführung eines allgemeinen Mindestlohnes unabdingbar. Zudem scheinen zielgruppenbezogene Lohnsubventionen (z.B. für Ältere) ein guter Weg zu sein – sie müssen allerdings auch tatsächlich genutzt werden (Kommunal - Kombi). Weitergehende soziale Beschäftigungsverpflichtungen der Unternehmen sollten geprüft werden.

9. **Zivilgesellschaftliche Akteure** – so auch die Kirchen – sollten sich stärker als bisher ihrer Verantwortung für die Inklusion von Armut Betroffenen und Bedrohten bewusst werden. Sie verfügen über vielfältige Möglichkeiten vor Ort, im Sozialraum Beziehungen herzustellen und konkrete Befähigungen zu vermitteln. Dabei bieten sich Kooperationen (Runde Tische gegen Armut) an. Bürgerschaftliches Engagement lässt sich mobilisieren; auch Unternehmen sind oft bereit, konkret zu helfen. Entscheidend ist Inklusion ohne Diskriminierung.
10. Schließlich: Es braucht insgesamt eine Politik, die auf mehr **Gleichheit in der Gesellschaft** zielt. Mehr Gleichheit ist gut für alle: „eine Gesellschaft mit mehr Gleichheit, in der die Menschen weniger durch Status und Hierarchien voneinander geschieden sind; eine Gesellschaft in der wir das Gefühl für Gemeinschaft zurückgewinnen; ... eine Gesellschaft in der wir die Eigentümer unserer Arbeit sind. ... Das ist keine utopische Träumerei!“ (Richard Wilkinson und Kate Pickett: Gleichheit ist Glück!)

## **Armut schlägt auf Körper, Geist und Seele<sup>3</sup>**

Instinktiv haben die meisten Menschen in Deutschland eine Ahnung davon, worin ein gesundes Leben besteht: Nicht zu viel und nicht zu wenig essen und trinken, auf seinen Körper zu achten, sich viel zu bewegen. Natürlich auch Sport zu treiben. Und auch sich durchaus fordernden Situationen auszusetzen, aber sich einem dauernden überfordernden Stress auch zu entziehen. Sich eine interessante und ausfüllende Tätigkeit und vor allem eine stabile Beziehung zu suchen: Gesundheit ist auch eine Frage der Partnerwahl! Das alles unterstützt das eigene Wohlbefinden und lässt Menschen möglichst fit alt werden.

All das sind Bedingungen für ein möglichst selbstbestimmtes, selbstwirksames und sich in einer gewissen Freiheit entfaltenden Lebens, wie es zumindest in Mitteleuropa für die meisten Menschen ideal ist. Wer sich diesen Lebensvorstellungen annähern kann, der ist gesund und dessen Lebensstil wird geschätzt. Er oder sie kann mit einer hohen Lebenserwartung und mit beachtlicher sozialer Anerkennung rechnen. Wem es dann noch gelingt, auch äußerlich bis ins hohe Alter hinein schlank und attraktiv zu bleiben, der gilt als Sonntagskind und ist vom Glück gezeichnet. Das Geheimnis einer hohen Lebensqualität bis ins Alter hinein lässt sich in drei x B zusammenfassen: Bildung, Beziehung, Bewegung. Wer sich in diesen drei Bereichen möglichst souverän auskennt, der ist fein raus.

Nun liegt es nahe zu sagen: für die Erreichung eines solchen Lebensstils ist jeder und jede selbstverantwortlich. Da ist auch viel dran, denn die Vorstellung, sich selbstverantwortlich Ziele zu setzen und auch erreichen zu können, gehört zur Vor-

---

<sup>3</sup> Abgedruckt in: Gesunde Verhältnisse. Woche für das Leben 2010, S. 26 - 30

stellung eines gesunden und erstrebenswerten Lebens dazu. Wer sich dauerhaft als abhängig von anderen und in seiner Selbstwirksamkeit eingeschränkt erfährt, der tendiert sehr viel eher als andere dazu, krank zu werden, und dessen Lebenserwartung reduziert sich. Die Einschränkung von Lebensmöglichkeiten schlägt auf die Gesundheit – Armut meint aber eben dies: weniger Freiheit im Leben zu haben, weniger Möglichkeiten. Wie Menschen damit umgehen kann krank machen.

In dieser Hinsicht lassen sich viele Fakten über die Zusammenhänge von harten Armutsindikatoren wie Einkommen und Bildung mit Gesundheit finden. Mangelndes Einkommen und schlechte Bildung verringern die Spielräume von Menschen, sich zu entfalten und im Leben etwas aus eigener Kraft beginnen zu können. Bereits auf diese Weise können sie lebensbeeinträchtigenden Stress erzeugen, den andere auf den besseren Etagen der Gesellschaft so nicht erleben. Wer mit einem gewissen Selbstvertrauen und „inneren Freiheiten“ ausgestattet ist, der kann sich in „engeren“ Lebenssituationen ganz real besser bewegen als andere, verfügt über mehr Widerstandskräfte und bleibt länger gesund. Armut macht krank:

- Mit der Dauer von Arbeitslosigkeit bzw. mit der Zeit der Armutsbedrohung, in der man lebt, wird die eigene Gesundheit immer schlechter eingeschätzt. Ein oder mehr Jahre lang arbeitslose Männer geben bis viermal so häufig einen weniger guten oder schlechten Gesundheitszustand wie berufstätige Männer ohne Zeichen von Arbeitslosigkeit an.
- Entsprechend ist auch das gesundheitsbewusste Verhalten deutlich weniger ausgeprägt. Die Auswertung von Krankenkassendaten zeigt, dass arbeitslose Männer mehr als doppelt so viele Tage im Krankenhaus verbringen wie berufstätige; arbeitslose Frauen 1,7-mal so viele Tage wie berufstätige.
- Nach Beobachtungen des Robert Koch-Instituts zeigen sich Zusammenhänge von sozialer Schicht und Gesundheitschancen in vielen wichtigen Bereichen wie Herz-Kreislauf-Krankheiten, Übergewicht und Adipositas, Tabak- und Alkoholkonsum, körperliche Aktivität und Sport, Medikamentenkonsum bis hin zur Inanspruchnahme des gesundheitlichen Versorgungssystems.

Weitere wichtige Faktoren sind erst vor kurzem vom arbeitgebernahen Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln untersucht worden. Hier wird ein deutlicher Zu-

sammenhang zwischen dem monatlichen Nettoeinkommen und dem Gesundheitszustand der jeweils eigenen Kinder hergestellt:

- Psychische Auffälligkeiten steigen bei sozial Schwachen besonders an. So seien z. B. im Alter von 14 bis 17 Jahren 19,5 Prozent der Kinder von Eltern mit einem Nettoeinkommen von unter 1.500 Euro, aber nur 8,8 Prozent der Kinder von Eltern mit 3.000 Euro und mehr hiervon betroffen.
- Eben dies gilt für dieselbe Altersgruppe auch, was das Übergewicht anbetrifft. 23,9 Prozent der Kinder von Eltern unter 1.500 Euro Einkommen haben ein deutliches Übergewicht, aber nur 12,2 Prozent der Kinder von Eltern, die 3.000 Euro und mehr zur Verfügung haben.
- Die Situation bildet sich ebenso im Gesundheitsverhalten ab. Die reicheren Eltern verhalten sich in allen Dimensionen deutlich gesundheitsbewusster als die ärmeren. Dies gilt insbesondere fürs Rauchen, für Übergewichtigkeit, aber auch für die Teilnahme an Vorsorgeuntersuchungen ihrer Kinder.

Zwischen dem Faktor Einkommen und dem konkreten Gesundheitsverhalten vermittelt der Faktor Bildung. So ist z. B. bei höher gebildeten Alleinerziehenden der Bildungsstand für das Gesundheitsverhalten deutlich wichtiger als das aktuell vorhandene Einkommen. Kinder gut gebildeter Eltern sind deutlich gesünder, auch wenn sie sich selbst – meistens allerdings nur vorübergehend – in einer Armutssituation befinden.

Das Ergebnis all dieser Wirkungsfaktoren zusammen ist eine größere Wahrscheinlichkeit für Ärmere, weniger Jahre im Leben krankheitsfrei zu verbringen und dementsprechend auch früher zu sterben als andere. So ergeben Daten der Deutschen Rentenversicherung eine deutlich frühere Sterbewahrscheinlichkeit für Arbeiter als für Angestellte und Beamte. Eine Auswertung des Soziökonomischen Panels des DIW konnte eine Differenz in der Lebenserwartung von zehn Jahren zwischen Mitgliedern der Armutsrisikogruppe und denjenigen der höchsten Einkommensgruppen aufweisen. Noch entscheidender für die tatsächliche Lebensqualität sind die Zahl der bei guter Gesundheit verbrachten Jahre, die bei den höchsten Einkommens- und Bildungsgruppen mit großer Wahrscheinlichkeit beträchtlich zahlreicher sind als bei den niedrigeren.

Der Bundesgesundheits-Survey 1998 und 2003 brachte zudem deutliche Unterschiede in der Zahl derjenigen zutage, die ihre eigene Gesundheit als schlecht oder sehr schlecht bewerteten. Vor allem Frauen der ärmeren Einkommens- und Bildungsgruppen schätzen sich selbst sowohl im Osten wie im Westen als gesundheitlich deutlich beeinträchtigt als Frauen aus der Oberschicht ein. Bei den Männern ist diese Differenz allerdings sehr viel geringer bis gar nicht ausgeprägt. Frauen scheinen mithin unter den Belastungen durch die Armutssituation stärker als Männer zu leiden. Männer aus der Unterschicht leiden jedoch doppelt so häufig und Frauen aus der Unterschicht 1,6-mal so häufig an einer Depression wie Männer und Frauen aus der Oberschicht. Zudem gibt es deutliche Hinweise auf eine höhere Rate vorzeitiger Todesfälle bei Angehörigen sozial benachteiligter Bevölkerungsschichten.

Deutlich ist zudem, dass mit dem Faktor Bildung auch eine veränderte Nutzung des Gesundheitssystems zusammenhängt. Angehörige besser gestellter Schichten konsultieren häufiger Fachärzte und Fachärztinnen, während Angehörige der unteren Schichten im Bedarfsfall eher einen Hausarzt aufsuchen. Hinweise gibt es auch darauf, dass die dann anfallenden Gespräche bei Angehörigen der Oberschicht sehr viel ausführlicher und intensiver ablaufen, wohingegen Menschen aus den von Armut bedrohten Kreisen von den Ärzten häufiger schematisch behandelt werden.

Da sich soziale Ungleichheiten auszuweiten scheinen und in den letzten Jahren eine immer größere Zahl von Menschen von Armut bedroht ist, ist davon auszugehen, dass sich das soziale Gefälle bei der Gesundheit weiter verstärken wird. Menschen befinden sich hier in einem schwer zu durchbrechenden, wahrhaften Teufelskreis. Wenn sie aufgrund des Rutschens in Armut krank werden, verringert genau dieses Faktum ihre Chance, sich überhaupt noch aus ihrer Lage befreien zu können. Unter den Bedingungen moderner Arbeitswelten ist gerade Gesundheit immer unerlässlicher zur Bewältigung anstehender Aufgaben. Und gerade dieses „Kapital“ wird in Armut schnell aufgebraucht. Erst kürzlich hat die OECD darauf hingewiesen, dass in Deutschland die Zahl von Erwerbsunfähigen mit psychischen Erkrankungen in den letzten 20 Jahren rapide angestiegen ist. Auch bei den jüngeren Arbeitnehmern zwischen 20 und 34 Jahren habe deswegen der Anteil der Erwerbsunfähigen deutlich zugenommen.

Armut ist folglich nicht nur Mangel an Geld oder Bildung, sondern auch und zu-  
vor-  
derst ein Mangel, sich mit seinen eigenen, von Gott gegebenen Gaben und Fähig-  
keiten in die Gesellschaft einbringen und entfalten zu können. Es ist auch ein Mangel  
daran, für dieses Sich-Selbst-Einbringen Anerkennung von anderen zu bekommen,  
und sei es in Form eines Arbeitsplatzes und einer entsprechenden Bezahlung.  
Gerade die Teilhabe an Arbeit oder zumindest die Übernahme einer Tätigkeit kann  
für eine Stabilisierung der eigenen Gesundheit im Sinne der erwähnten drei x B  
sorgen: Arbeit bietet Beziehungen, sie sorgt in einem gewissen Sinne für Bewegung  
und für ein soziales Lernen zusammen mit anderen, also für Bildung. Tätig sein zu  
können, arbeiten zu können, trägt deswegen in der Regel mehr zur Gesundheit bei  
als Arbeitslosigkeit und Untätigsein. Aber natürlich können auch spezifische Arbeits-  
bedingungen in besonderer Weise krank machen. Dies ist immer dann der Fall, wenn  
Menschen unter besonders restringierten Bedingungen zu Leistungen gezwungen  
werden, die sie selbst überfordern. Dann entsteht ein negativer Stress, der auf  
Körper, Geist und Seele schlägt. Wenn aber in Arbeitssituationen gewisse Freiheiten  
und Selbstbestimmungsmöglichkeiten gewährt sind, können viele Menschen sehr  
viel mehr leisten, als sie sich oft selbst zugetraut haben. Solche Arbeitsbedingungen  
tragen zur Gesundheit bei.

Gesundheitsfürsorge für Ärmere ist mithin kein leicht zu bewältigendes Feld, da die  
betreffenden Menschen ihre Gesundheit gegen krankmachende Lebensbedingungen  
verteidigen müssen. Und daran scheitern naturgemäß viele, ohne dass ihnen daraus  
ein Vorwurf gemacht werden könnte. Dennoch kann viel Unterstützendes getan  
werden. Hinweisen wird man zunächst auf Möglichkeiten des Bildungsbereichs, und  
hier insbesondere von Kindergarten und Schule. Natürlich können hier eine Gesund-  
heitserziehung oder auch Sozialtrainings greifen und versuchen, Einfluss auf das  
Ernährungsverhalten und das Erlernen von sozialen Umgangsformen als Medien der  
Selbstbeherrschung zu nehmen. Die Vermittlung entsprechender Fähigkeiten sollte  
als eine Art von Basiscurriculum festgeschrieben werden. Allerdings dürfen die  
kompensatorischen Möglichkeiten in diesem Bereich auch nicht überschätzt werden.  
Letztendlich ist das in der Kindheit und Jugend erfahrene familiäre Umfeld  
prägender, als es die sekundären Möglichkeiten der Schule und der Bildung sein  
können. Was es braucht, ist deswegen vor allem die aktive Einbeziehung der be-  
treffenden Familien, zumindest der Eltern in aktivierende, fördernde und Selbst-

bewusstsein vermittelnde soziale Kontexte, wie sie von Kirchengemeinden, sozialen Initiativen und anderen Akteuren der Zivilgesellschaft geboten werden könnten. Nötig sind ganzheitliche Förderansätze, die auf der Ebene der drei B ansetzen.

Insbesondere sportliche Aktivitäten sind gut geeignet, um zu mehr Selbstbewusstsein in körperlicher Hinsicht, zu verhelfen.

Was es braucht, sind Menschen, die sich für die von Armut Betroffenen öffnen und mit ihnen entsprechende Wege gehen. Von selbst und von sich aus ist es für viele dieser Menschen im wahrsten Sinne des Wortes schwierig, hochzukommen und sich auf einen Weg zu machen. Auch geht es hier nicht um eine gesonderte Gesundheitserziehung, sondern um ganzheitliche Angebote, in denen die Möglichkeit, mit sich selbst klar kommen zu lernen und dabei in einer positiven Weise Ziele zu verwirklichen, eingeübt werden kann. Das sind die Fähigkeiten, die für ein auf Dauer gesundes Leben nötig sind.

Einer der Gründungsväter der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland, der Soziologe und Ökonom Alexander Rüstow, hat noch während des Zweiten Weltkrieges auf die Notwendigkeit der Gleichheit in zwei verfassungsmäßig relevanten Bereichen hingewiesen, nämlich auf Gleichheitschancen bei Vermögen und Bildung. Er hat seine Sicht in einem wunderbar prägnanten Satz zusammengefasst: „Offenbar entspricht es nicht den Grundsätzen, allein auf die Leistung abgestellten Wettbewerbs, wenn in ihm ein Wettbewerber nur dadurch einen wesentlichen und vielleicht uneinholbaren Vorsprung hat, dass er bei der Wahl seiner Eltern die nötige Vorsicht walten ließ und als Sohn eines reichen Vaters startete.“ Heute würde man natürlich auch die Tochter erwähnen – aber ansonsten ist diesem Satz nichts hinzuzufügen.



## **Von Geburt an auf der Verliererseite?<sup>4</sup>**

### **Was Schulen gegen Armut tun können**

Eigentlich ist ja alles ganz klar: Jedes Kind kann etwas, jedes trägt einen „göttlichen Funken“ in sich. Jedes Kind ist Zuwendung und Förderung wert, damit es seine individuellen Möglichkeiten entwickeln kann. Kein Kind darf verloren gehen.

Besonders diejenigen, die von zuhause aus wenig Unterstützung haben, brauchen zusätzliche Förderung, damit sich auch ihre Begabungen entfalten können und nicht verschüttet werden. Gerade von einem evangelischen Bildungsverständnis her sind dies unaufgebbare Ziele, denn sein Pathos beruht besonders darauf, dass möglichst viele Menschen den Spuren ihrer Gottebenbildlichkeit gewahr werden und ihrer Bestimmung gemäß leben können – nicht nur die auf den gehobenen Rängen der Gesellschaft.

Die Wirklichkeit ist anders. Etwa 20 bis 25 Prozent eines Jahrgangs verlassen das Bildungssystem als „funktionale Analphabeten“. Ihnen fehlen die für einen brauchbaren Beruf erforderlichen Grundkenntnisse: Lesen, Schreiben und Rechnen. Sie bekommen deswegen keinen Ausbildungsplatz und landen in Übergangsmaßnahmen, von denen es bundesweit Hunderte gibt. Allein 38 Prozent aller Hauptschüler sind davon betroffen. Nach 18 Monaten haben davon nur 5 Prozent, nach 2 Jahren nur die Hälfte den Wechsel in eine Beschäftigung geschafft. Fragt man die Betroffenen nach ihrer Berufsperspektive, so kann man bisweilen hören: „Hartz IV“

---

<sup>4</sup> Abgedruckt in: Klasse, die Evangelische Schule, 1. Hj. 2010, S. 16 - 18

– und das ist leider nicht einmal unrealistisch. Und diese hoffnungslose Aussicht findet oft noch durch die Erfahrungen mit Armut in der eigenen Herkunftsfamilie zusätzliche Bestätigung: Wer zuhause wenig Unterstützung zum Erreichen von Bildungszielen hat, hat es in der Schule schwer.

Dabei sind Kinder aus armen Familien nicht weniger begabt und leistungsfähig als Kinder aus sozial besser gestellten Familien. Aber sie haben deutlich schlechtere Chancen, ihre Leistungen in einer entsprechenden schulischen Laufbahn umzusetzen. Für Kinder aus sozial besser gestellten Familien ist der Übergang in die Schule eine interessante Bereicherung ihres bisherigen Lebens und ein Ausweiten der Möglichkeiten, die sie auch bisher im Leben schon hatten. Hier geht es um eine Stärkung ihrer Kompetenzen. Für Kinder aus armen Familien ist der Übergang in die Schule oft ein deutlicher Bruch mit ihren bisherigen Erfahrungen. Nur wenig von dem, was ihnen bisher wichtig war, wird in der Schule positiv aufgenommen. Sie erleben ganz neue Anforderungen. Sie werden damit konfrontiert, dass Erzieherinnen und Lehrer Verhaltensweisen fördern, wie zum Beispiel allein Lesen oder verständigungsorientiertes Sprechen. All das spielte bislang in ihrem alltäglichen Lebenskontext keine Rolle. Es kann auch sein, dass ihre bisherige Welt pauschal herabgestuft wird, ohne dass für sie neue, handelbare Wertigkeiten entstehen. Diese Abwertung ihrer Lebenswelt setzt sich dann in der gesamten Schullaufbahn fort.

So belegt eine neuere Studie aus Sachsen, dass auch motivierte und begabte Schüler aus armen Familien von dem Besuch weiterführender Schulen durch Eltern und Lehrer sozusagen „abgelenkt“ werden. Während die Eltern entsprechende Entscheidungen aus Opportunitätsgründen fällen – sie können sich einen langen Ausbildungsweg ihrer Kinder über Abitur und Studium schlicht und einfach gar nicht vorstellen –, scheint es bei Lehrern so zu sein, dass sie in ihrer Schulempfehlung stets in der „Aura“ des Kindes dessen soziale Herkunft und dadurch prognostizierbare Möglichkeiten sozusagen einblenden und deswegen deren gute Leistungen im Vordergrund relativieren. Das ist von Lehrern sicherlich fürsorglich gemeint, aber es führt insgesamt zu einer Selektion im Bildungswesen, die nicht nach Leistung oder Begabung erfolgt, sondern der sozialen Herkunft eine übergroße Bedeutung einräumt. Die Fairnesslücke besteht also darin, dass Kinder bei gleicher Begabung im Bildungswesen markant ungleich behandelt und damit Potenziale verschüttet werden. Auch bei gleicher Kompetenz beeinflusst die soziale Herkunft die Chance

eines Gymnasialbesuchs oder gar eines Universitätsstudiums beträchtlich. An diesen Befund, auf den erstmals in der PISA-Studie 2000 – aber auch schon vorher - aufmerksam gemacht wurde, hat sich bisher nichts Wesentliches geändert. In Hauptschulen sind Kinder aus armen Familien deutlich über- und an Gymnasien drastisch unterrepräsentiert.

Woran liegt es? Sicherlich wirkt hier nach wie vor eine jahrhundertelange Schulkultur nach, in der die Kinder in Vorbereitung ihrer späteren Passung in die Gesellschaft nach Ständegrenzen einsortiert wurden. Zu diesem Zweck war es funktional, sie relativ früh – nach der vierten Klasse – zu trennen, damit die Angehörigen der unteren Klassen nicht auf falsche Ideen kämen, wohin sie gehörten, und die anderen sich ungestört auf ihre privilegierte Rolle vorbereiten konnten. Wie schwer es ist, diese Verhältnisse zu ändern, zeigten im Jahr 2010 die Hamburger Diskussionen um ein längeres Zusammenlernen der Kinder bis zur 6.Klasse. Schulische Förderung, so könnte man etwas zynisch, aber nicht unrealistisch behaupten, bekommen diejenigen, die es sich leisten können – aber nicht unbedingt die, die die beste Leistung bringen könnten. Und noch drastischer gesagt: Lieber alimentieren die späteren „Leistungsträger“ offensichtlich Millionen von Hartz-IV-Beziehern als jetzt in deren Befähigung zu investieren.

Ursächlich ist allerdings nicht nur – vielleicht nicht einmal primär – die Struktur des Bildungswesens insgesamt. Es ist vor allem die Art und Weise des Umgangs mit Kindern aus armen Familien in den Kindergärten und Schulen, die nachhaltige Effekte auf die Identität und die Selbstwirksamkeit der Betroffenen hat. So ist ein entscheidender Faktor in der Armutserfahrung die Ausbildung von Scham im Gegenüber zu den anderen Kindern. Sie lernen schon früh, dass ihnen nicht ein solches Leben vergönnt ist, wie es die anderen offensichtlich haben. Auf diese Erfahrung reagieren sie dann auf ihre Weise, um sich zu schützen: *Nein, ich mag das Essen hier nicht, ich esse viel lieber zu Hause!* Obwohl ganz einfach kein Essensgeld vorhanden ist. Eine Aussage, die Selbstbewusstsein vortäuscht, wo doch im Grunde genommen die nackte Verzweiflung regiert. So treten diese Kinder bisweilen nach außen sogar scheinbar selbstbewusster auf, als es Kinder aus sozial sicheren Familien tun, durchaus unangepasster und scheinbar freier. Es ist der Versuch, Anerkennung und Aufmerksamkeit wie die anderen Kinder auch zu erhalten. Jeder Pädagoge und jede Pädagogin kennt dieses Phänomen.

Ihre Scham behindert die Kinder ganz elementar. Sie mögen sich im Sportunterricht nicht ausziehen, da ihre Unterwäsche nicht in Ordnung ist und nicht mit der Bekleidung der anderen Kinder mithalten kann. Auf Ausflügen fehlt gutes Regenzeug. Umgekehrt wird die bisweilen vorhandene Möglichkeit, als erste ein teures iPod zu besitzen, zur Chance – endlich können sie auch mal so sein wie die anderen. So manche pädagogische Kraft bringt dafür allerdings wenig Verständnis auf. Dann gibt es Schul- oder Kindergartenfeste, auf denen eine Bratwurst 1 Euro und ein Bier 1,50 Euro kosten – ausgesprochen günstig, meint man – und so amüsieren sich alle großartig. Aber einige sind nicht dabei, weil sie nicht nur das Geld nicht aufbringen können, sondern auch die Form von Geselligkeit bei solchen Festen schwer ertragen können. Dass sie fehlen, das fällt allerdings nicht weiter auf.

Beispiel Zoo: Welches Kind würde nicht gerne in den Zoo gehen? So etwas ist auch ein Bildungserlebnis, das durch kaum etwas anderes zu ersetzen ist. Aber Zoobesuche sind in den letzten Jahren immer teurer geworden. Für eine Reihe von Kindern ist so ein Ausflug tabu. Die Folgen liegen auf der Hand: Nicht nur der sachliche Verlust an Bildung, sondern die Ausgrenzung kann als Kränkung erfahren werden. Dieser Effekt kann auch dann eintreten, wenn diesen Kindern das Eintrittsgeld aus der Gemeinschaftskasse erstattet wird, denn dann gibt es die Zuschreibung, die sind arm. Arm ist man jedoch noch nicht, wenn man wenig hat, sondern, wenn man eine Unterstützung annehmen muss. Besser wäre es, wenn der Besuch für alle Kinder aus einer gemeinsamen Kasse; aus Fördermitteln der Schule, der Kommune oder der Kirchengemeinde finanziert werden könnte.

Ausschlusserfahrungen machen etwas mit Kindern und Jugendlichen. Und zwar nicht nur im geistigen, sondern auch im körperlichen und seelischen Bereich. Sie schlagen auf den Körper und beeinträchtigen die Gesundheit. Neben materieller Armut sind deswegen körperliche Schwäche beziehungsweise gesundheitliche Probleme wichtige – und möglichst zu kompensierende – Faktoren im Schulalltag. Arme Kinder bilden aufgrund einer weniger gesundheitsbewussten Ernährung und einem Mangel an Bewegung ein schlechteres Abwehrverhalten aus. Vorherrschende Formen der Gesundheitsprävention erreichen die ärmeren Schichten kaum. Das bestätigte vor kurzem der Präventionsbericht für das Jahr 2008. Die weit überwiegende Zahl der in der Prävention eingesetzten Mittel der gesetzlichen Krankenkassen floss

in individuelle Gesundheitskurse. Nur ein Bruchteil floss in Kindertagesstätten oder Schulen, in Projekte zur Bewegung und Ernährung. Umso größere Bedeutung haben Sport, Musik, Kunst und Theater. Die Förderung von körperlicher Selbstbeherrschung und sprachlich-ästhetischer Ausdrucksfähigkeit hat in der Armutsprävention größte Bedeutung. Bildungsarmut ist gerade in dieser elementaren Hinsicht die Erfahrung mangelhafter Entfaltungsmöglichkeit der eigenen Persönlichkeit – selbstwirksam zu sein und mit sich selbst im Leben etwas beginnen, sich selbst irgendwie „einbringen“ zu können und dafür die Anerkennung anderer zu erhalten.

In einem christlichen Sinne kann Armut auch als mangelnde Chance verstanden werden, sich zu dem zu entwickeln, was Gott mit einem jeden Menschen vorhat. In dieser Sicht gibt es folglich – auch wenn das in Deutschland ungewohnt klingt – „spirituelle Armut“. Spirituelle Armut ist eine Form der religiösen Vernachlässigung von Menschen. Natürlich haben arme Menschen, wie andere auch, religiöse Gefühle und verfügen über Vorstellungen von Gott und inneren Kraftquellen, die ihnen ggfls. helfen könnten, in schwierigen Lebenslagen zu Recht zu kommen. Bisweilen sind arme Menschen jedoch weniger als andere in der Lage, diese religiösen Ressourcen zum Zwecke der eigenen Bewältigung von Lebenssituationen proaktiv zu nutzen, weil sie weniger als andere befähigt werden, solche Erfahrungen auch sprachlich benennen und in eigene Bilder umsetzen zu können. Auch ihnen hilft es, wenn sie sozusagen die „Dämonen“ benennen können, die ihr Leben in ihrem Griff halten, um sie auszutreiben und ihnen gegenüber begründet und klar „Ich“ sagen können. Untersuchungen insbesondere zur kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit und zum Konfirmandenunterricht in den letzten Jahren liefern jedoch eine Reihe von Hinweisen, dass die hier eingesetzte Methodik und Didaktik weitgehend oberstufenlastig ist.

Hinter diesem Befund stecken jahrhundertealte protestantische Mentalitätsbindungen. Nach wie vor gehört die enge Symbiose von Bildung und christlichem Glauben zu den Kennzeichen evangelischen Christseins. Spuren populärer religiöser Volkskultur wie im Katholizismus findet man selten – demgegenüber wird die „institutionalisierte Dauerreflexion“ (H. Schelsky) nach wie vor gefeiert. Der damit verbundene Stil religiöser und geselliger Kommunikation erreicht einen Teil der höchsten und noch die mittleren Ebenen der gesellschaftlichen Milieus – baut aber oft unüberwindbare Distanzen gerade zu jenen Menschen auf, die von Armut bedroht

sind: zu jenen mit geringerer Bildung und der Angewiesenheit auf primär körperliche Arbeit. Früher standen sie als Arbeiter sogar in erkennbarer Opposition zur Kirche – heute sind ihre Milieus (zumindest im Westen) zwar zerfallen; die Menschen gibt es aber noch. Entsprechend schwer fällt es vielen Kirchengemeinden, Grenzen zu von Armut Bedrohten und Betroffenen zu überwinden und diesen Menschen einen Platz in der Gemeinde zu bieten. Entscheidend ist, dass sie anders lernen: unmittelbarer, praktischer, körperlicher – auf eine direktere Befriedigung bezogen. Gerade diese Bedürfnisse unterliegen aber in der protestantischen Kirchenkultur der Zensur – prämiert werden Abstraktionsfähigkeit, Distanz, Reflexion. Das ganze Klima protestantischer Bildung suggeriert, dass du erst dann ein vollwertiger Mensch bist, wenn du dein Leben vom Kopf her steuern kannst. Dass das aber eine Illusion ist, wissen „die da unten“ längst und lassen sich darauf erst gar nicht ein.

Was es insgesamt braucht, das sind positive, überprüfbare Ziele für eine alle Kinder einbeziehende Schulkultur. Ich habe die Vision einer inklusiven Schule, in der arme und reiche Kinder miteinander anerkennend und kooperierend aufwachsen können. Es braucht elementare Grundcurricula, in denen „haltungsorientierte“ Lernziele festgeschrieben sind, die für alle Jungen und Mädchen gelten. Nur so ließen sich konkrete Förderbedarfe erkennen und individuelle Teilhabeförderpläne entwickeln. Die evangelischen Schulen sollten in dieser Richtung vorbildlich sein – es entspricht ihrem Selbstverständnis.

Zur Präzisierung solcher armutspräventiven Ziele hat sich in der letzten Zeit insbesondere die Resilienzforschung zu einem interessanten Partner der Pädagogik entwickelt. Sie sucht nach Möglichkeiten von Menschen, positive gesunde Entwicklungen trotz andauernder hoher Risikobelastung und akuter Stressbedingungen aufrecht zu erhalten beziehungsweise eine schnelle Erholung von entsprechenden Erlebnissen sicherstellen zu können. Entscheidend ist die Förderung der Selbstwirksamkeit der betreffenden Personen. Hinzu kommt die Entwicklung einer angemessenen Selbstwahrnehmung und Selbststeuerungsmöglichkeit. Das heißt, Gefühle wie Erregung regulieren zu können, sozial kompetent zu sein und insbesondere fähig zu sein, sich selbstbewusst Unterstützung zu holen. Dazu zählen auch Fähigkeiten des Problemlösens und der Nutzung vorhandener Kompetenzen in Stresssituationen. Diese Faktoren existieren nicht unabhängig voneinander, sondern bedingen sich gegenseitig und stehen in einem Zusammenhang.

Die entscheidende Bildungserfahrung, mit der die Dämonen gebannt werden können, liegt darin, achtsam mit sich selbst umzugehen. Oder, um es anders zu formulieren: Zu den Grundkompetenzen, die Kinder und Jugendliche in unseren Schulen erwerben können, sollten Zuversicht, Wirklichkeitssinn, Lösungsanstrengungen, Selbstwirksamkeit, Entschlossenheit, die Nutzungsfähigkeit von Netzwerken und ein Sinn für Zukunftsorientierung gehören. Damit sind elementare „Haltungen“ benannt, die sozusagen „vor“ dem Erwerb von Wissen rangieren. Sie können befähigen, ein Interesse am weiteren Lernen im Kontext der eigenen Lebenswirklichkeit entwickeln zu können.

Wir wissen letztlich, was zu tun ist. Bei all dem ist aber auch deutlich: Eine kompensatorische Förderung von Kindern aus armen Familien setzt nicht unbeträchtliche Ressourcen in den Schulen voraus. Große Klassen, die im Turbostil zum Abschluss gebracht werden müssen, funktionieren in Bezug auf arme Kinder wie Zentrifugen: sie werden an den Rand und dann hinausgedrängt. Prozessorientierung erfordert kleine Klassen, in denen überhaupt nur eine entsprechende Anteilhabe der Lehrer und Lehrerinnen an den Lernprozessen möglich ist. Und es braucht – um dies noch einmal zu unterstreichen – eine Schulkultur, in der zusätzliche Angebote, wie Förderunterricht und weitergehende Bildungsmöglichkeiten, nicht zusätzliche Kosten erzeugen, sondern prinzipiell für alle vorgehalten werden. Ohne Geld und zusätzliche Ressourcen wird es folglich nicht gehen. Doch es lohnt sich in Kinder zu investieren.

## Selbstvertrauen fördern. Armut und Bildung in Deutschland

Nach wie vor ist der Beitrag von Bildung zur Armutsbekämpfung in Deutschland unterentwickelt. Der Anteil derjenigen Schüler, die das Bildungs- und Ausbildungssystem ohne einen brauchbaren, berufsqualifizierenden Abschluss verlassen, ist im internationalen Vergleich viel zu groß. Die Schicksale derjenigen, die in ihrem weiteren Lebensweg allein wegen dieser Tatsache von Armut bedroht sein können, ist programmiert. Viele von ihnen werden mit diesen unzureichenden Abschlüssen selbst dann, wenn es in Deutschland genügend Arbeitsplätze geben sollte, keine finden. Das Bildungswesen produziert in einem viel zu großen Ausmaß faktisch „Überflüssige“, um es mit diesem drastischen Vokabular zu bezeichnen.<sup>5</sup> Die Schüler resignieren in mehr oder minder realistischer Antizipation dessen, was auf sie zukommen wird – und verzichten auf weitere Bildungsbemühungen. Dass solch ein Verzicht für den Einzelnen auf jeden Fall, aber auch für die Schüler insgesamt, falsch und fatal ist, ist ihnen nur schwer mit Argumente zu vermitteln.

Was es für das deutsche Bildungswesen von der Kinderkrippe bis zur Universität braucht, sind klare *Indikatoren*, an denen die Umsetzung von Konzepten für *Inklusion* oder Teilhabe erkannt werden kann. Darauf aufbauend sollten *Kerncurricula* für alle

---

<sup>5</sup> Vergl. grundsätzlich das Heft 49 / 2008 von ApuZ: Bildung und Chancen.



Schüler entwickelt werden. Mit diesen Indikatoren und Curricula wäre eine „Mindestbildung“ definiert, die mindestens genauso wichtig ist wie ein Mindestlohn. Zu diesen sozialetisch festzustellenden Gravamina kommt zudem eine geistliche Herausforderung hinzu: Armut ist auch als *geistliche Verwahrlosung* zu begreifen und insbesondere von den Kirchen und Religionen entsprechend in den Blick zu nehmen.

Die folgenden soziologischen, theologischen und pädagogischen Überlegungen drehen sich um die Explikation dieser These. Es geht folglich darum, in das Bildungswesen armutspräventive und armutsbekämpfende Möglichkeiten einzubauen. Allerdings muss gleich gesagt werden, dass sich damit Armut alleine nicht endgültig bekämpfen lässt.

**Armut ist eine komplexe Folge nicht nur aus Bildungsungerechtigkeit, sondern vor allen Dingen aus Beschäftigungsungerechtigkeit.**

### **Drei Schlaglichter**

- Bekannt ist die folgende **Situation** aus einer x-beliebigen *Kindertagesstätte*. Die Erzieher und Erzieherinnen versammeln die Kinder am Montagmorgen zu einer Erzählstunde. Die Kinder erzählen von ihren Erlebnissen am Wochenende. Das erste Kind berichtet von einem wunderschönen Tag, den es mit den Eltern bei den Großeltern verbracht hat. Man war auf dem Lande, durfte auf Ponys reiten. Ein zweites Kind erzählt, dass man mit den Eltern im Zoo gewesen ist und dann noch Eis essen war. Alle haben sich gut vertragen und abends wurde noch vorgelesen. Es war alles wunderschön. Dann kommt das dritte Kind und erzählt, dass es das Wochenende über lang Videofilme geguckt hat, Cola getrunken, Chips gegessen habe und die Eltern haben sich auch nicht gestritten. Es war ein schönes Wochenende.

Beim simplen Erzählen dieser Szene wird die Problematik deutlich. Wie sollen sich die Erzieher gegenüber den Kindern verhalten? Dies betrifft dies nicht nur ihr explizites und kontrollierbares, sondern auch ihr aktuelles, tatsächliches Verhalten. Sie werden sich den beiden Kindern aus wohlbehüteten Verhältnissen liebevoll zuwenden und dem dritten Kind wahrscheinlich eher nicht. Jedenfalls wird das dritte Kind an subtilen Feinheiten in der Art der Zuwendung des pädagogischen Personals spüren, dass es selbst nicht so dazugehört wie die

anderen Kinder und damit erste Demütigungserfahrungen, und seien sie auch noch so feingliedrig, machen müssen.

Die Situation ist auch in der Tat pädagogisch schwierig zu bewältigen, da natürlich die Pädagogen die Wochenenderfahrungen der Kinder nicht vollkommen gleich bewerten können. Natürlich müssen sie die Erfahrungen der ersten beiden Kinder höher bewerten als die des dritten Kindes. Und doch verlöre dieses dritte Kind alle Chancen auf wirkliche Teilhabe und persönliche Entwicklung, wenn es nicht gelingt, auch ihm Anerkennung und Wertschätzung, auch in Bezug auf seine Familie und sein Wochenenderlebnis entgegenbringen zu können. Wie kann dieses Dilemma gelöst werden? Wie in einer Schlüsselszene verdichtet sich in dieser Situation das pädagogische und moralische Dilemma der Armutsbekämpfung im Bildungswesen.

- **Eine zweite Szene:** In Ostfriesland, einer wahrlich nicht reichen, sondern eher stark von Armut bedrohten Gegend Deutschlands, wird unter tatkräftiger Hilfe der Diakonie und der Kirche eine regionale *Armutskonferenz* gegründet. Das Ziel ist es, die vielfältigen Armutsinitiativen, wie die vielfältigen Tafeln, miteinander zu vernetzen und gemeinsam eine Pressure-Group für die Armen aufzubauen. Am Tag nach der Gründung dieser Armutskonferenz erscheint ein Leitartikel in der *Ostfriesen Zeitung* mit der Überschrift „Armut gibt es nicht“. Der Autor bestreitet das Recht zur Gründung einer solchen Konferenz, denn Armut sei nicht das Problem in Ostfriesland. Jeder hätte genug zu essen und zu trinken und eine warme Wohnung würde auch jedem garantiert. Das Problem sei nicht Armut, sondern das Problem sei Teilhabe. Das ist das, worum es geht. Der Armutsbegriff sei vollkommen unangemessen, um die Situation von Ausgrenzungserfahrungen angemessen zu erfassen. Es ginge letztendlich um die Integration der Gesellschaft.

Dieser Bericht löste große Diskussionen in der entsprechenden Armutsszene in Kirchen und Diakonie aus. Weitgehend wird die Argumentation zurückgewiesen, aber vollkommen falsch ist sie nicht. Es ist ja tatsächlich die Frage, ob man den von Armut Bedrohten oder Betroffenen aus ihrer Situation hilft, wenn man sie direkt mit dem Etikett „Arme“ versieht. Sie selbst werden dies nur in den seltensten Fällen zulassen, da sie die damit verbundene Stigmatisierung und Ausgrenzung

gegenüber anderen spüren. Entsprechendes gilt für alle pädagogischen Bemühungen. Eine direkte Adressierung und Anrufung der entsprechenden Schüler als „Arme“ kann nicht das Ziel entsprechender Bemühungen sein. Es geht um die Eröffnung von Teilhabechancen und um einen entsprechenden Beitrag der Bildungseinrichtungen hierzu.

- Ein drittes Schlaglicht: 2009 ist eine große **Studie zum Konfirmandenunterricht** in der evangelischen Kirche veröffentlicht worden.<sup>6</sup> In ihr finden sich empirische sozialwissenschaftliche Ausleuchtungen der Konfirmandenunterrichtsarbeit in den evangelischen Kirchen in Deutschland. Einige wenige Seiten<sup>7</sup> widmen sich auch dem Problem der sozialen Schichtung im Konfirmandenunterricht. Heftige Kritik wird hier an der an der Mittelschicht ausgerichteten methodischen Vorgehensweise in den meisten Konfirmandenunterrichtsstunden geübt. Es wird die Vermutung geäußert, dass sich aufgrund dieser Tatsache viele Kinder aus armen Familien gar nicht mehr für den Konfirmandenunterricht anmelden und auf diese Weise ein deutlicher Mittelschichtbias zustande kommt. Statistisch wird dies dadurch belegt, dass, genau wie bei den PISA-Umfragen, die Konfirmanden nach der Anzahl der bei ihnen zu Hause vorhandenen Bücher gefragt wurden. Dabei stellte sich heraus, dass im Gesamtdurchschnitt Deutschlands 44 Prozent aller 15-jährigen Deutschen zu Hause über mehr als 100 Bücher verfügen, im Konfirmandenunterricht sind es jedoch 56 Prozent und in Ostdeutschland sogar 66 Prozent.

Es scheint so zu sein, dass sich der Konfirmandenunterricht – wie im Übrigen die kirchliche Jugendarbeit in noch viel deutlicherer Form – insbesondere mit Kindern aus sozial besser gestellten und besser gebildeten Familien befasst und wenig Aufmerksamkeit anderen Kindern zukommen lässt. Dafür sprechen zwei weitere Daten. Zum einen über die Zufriedenheit mit dem Konfirmandenunterricht: 73 Prozent der Gymnasiasten, aber nur 59 Prozent der Hauptschüler geben an, mit dem Konfirmandenunterricht insgesamt zufrieden zu sein. Eine ähnliche Bilanz ergibt sich zum anderen auf die Frage, ob man sich im Konfirmandenunterricht als Außenseiter gefühlt hat. Nur 10 Prozent der Gymnasiasten hatten dieses Gefühl, aber 20 Prozent der Hauptschüler.

---

<sup>6</sup> Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Gütersloh 2009

<sup>7</sup> A.a.O., S. 193 ff.

Ein Schlaglicht auf einen wichtigen kirchlichen Bildungsbereich, in dem das Problem benachteiligter Jugendlicher zu wenig in den Blick genommen wird. Schließt sich die kirchliche Bildungsarbeit gegen das Problem der Armut ab? Wo finden sich Projekte mit von Armut Bedrohten oder Betroffenen Kindern? Welchen Einfluss haben die in ihnen gewonnenen Erfahrungen auf die kirchliche Bildungsarbeit insgesamt? An dieser Stelle steht eine breite Diskussion aus.

### **Welche Bildung hilft gegen Armut?**

**Was ist *Bildung*?** Stellt man diese Frage theologisch-grundsätzlich, dann geht es bei Bildung um die Entfaltung der Persönlichkeit im Prozess unserer Menschwerdung. Entfaltung, Entwicklung: das sind alte, aus dem Pietismus stammende Begriffe, die in beiden Fällen darauf hinweisen, dass etwas, das von Gott in uns, in den Menschen angelegt ist, im Bildungsprozess sozusagen „ausgewickelt“ wird; sich wie in einem Entpuppungsprozess auseinanderfaltet. Es geht um die Bildung der Persönlichkeit jedes Einzelnen, sozusagen nach dem Bilde, das Gott sich von ihm gemacht hat. Erziehung soll dazu helfen, diesen Bildungsprozess in Gang zu setzen.

**Und was ist *Armut*?** Armut ist von dieser Definition her das genaue Gegenteil von Bildung. Es ist die mangelhafte Entfaltungsmöglichkeit der eigenen Persönlichkeit. Es sind die fehlenden Erfahrungen, mit sich selbst im Leben etwas beginnen und sich selbst irgendwie „einbringen“ zu können. Es sind Erfahrungen unterentwickelter Teilhabemöglichkeiten – letztlich mangelnde Chancen, sich zu dem zu entwickeln, was Gott mit einem selbst vorhat. Armut enthält deswegen in ihrem Definitionskern in diesem ganz fundamentalen Sinne stets einen Mangel an Bildung. Wobei man keinen idealistischen Konstruktionen aufsitzen sollte. Bildung, so wie sie faktisch praktisch funktioniert, ist in der Lebensentwicklung eines jeden Einzelnen zunächst einmal primär auf die elementaren und weiterführenden Institutionen der Gesellschaft angewiesen. Wesentliche Bildungsprozesse bis ins hohe Alter hinein erfolgen zudem durch die Einbindung in die gesellschaftliche Kooperation. Die Spielräume in diesen Systemen sind für viele, gerade für die Angehörigen unterer Sozialschichten, gering. Gerade in diesen Bezügen entwickeln und bilden sich aber die Menschen, entfalten idealerweise ihr eigenes Wesen immer wieder neu und bringen es in Kooperation mit anderen zum Wohle ihrer selbst und zum Wohle der Gesellschaft ein. Wenn diese

Möglichkeiten aufgrund des einen oder anderen Faktors blockiert sind, bildet sich in einem fundamentalen Sinn Armut heraus.

In welchem Verhältnis stehen Bildung und Armut? Rein empirisch gesehen ist mangelnde Bildung neben Arbeitslosigkeit und Alleinerziehung von Kindern der entscheidende Faktor, um zu verarmen. Nach wie vor ist deutlich, dass eine bessere Bildung zu wesentlich höheren Beschäftigungschancen und damit zur Vermeidung von Armutssituationen führt. Dabei muss man aber darauf hinweisen, dass diese Aussage, wie im Falle von aggregierten statistischen Daten überhaupt, nicht für jeden Einzelfall gilt. Spekulationen darüber, was wäre, wenn man die Bildung insgesamt in der Gesellschaft anheben würde: ob dann nicht durch eine Art Fahrstuhl-effekt alle nach oben befördert würden und sich dann am unteren Ende doch wieder eine große Zahl von Ausgeschlossenen finden würden, sind müßig. Zudem ist die Zahl der Arbeitsplätze nichts Statisches. Rein ökonomisch gesehen, ist eine besser ausgebildete Bevölkerung auf jeden Fall eine wertvolle Investition in das Humankapital einer Gesellschaft und hat durchaus für sich genommen auch wirtschaftlich belebende Impulse, da es die Wettbewerbschancen auf den Weltmärkten steigert.

### **Bildung und Lebenschancen**

Bildung hat mit Wissensaneignung und -erweiterung zu tun, aber sie besteht darüber hinaus faktisch vor allem in der Vermittlung von Selbstwirksamkeitswerten. Dabei geht es zwar eher um den geheimen Lehrplan – nicht um den expliziten. Aber die „Zusprache“ von Selbst- und Teilhabeansprüchen im Bildungssystem, die über die gegenwärtige, unmittelbare Situation und der in ihr anfallenden Bedürfnisse hinausweisen und die Binnenwelten der Menschen stabilisieren können, ist von fundamentaler Bedeutung. Und sie wird weiter wachsen: Es ist ja deutlich, dass sich das Sozialsystem und die gesamte gesellschaftliche Lage in Deutschland und in Europa weiter ändern. Die Forderungen in Richtung auf die Übernahme von mehr Eigenverantwortung, insbesondere für die Ausbildung der eigenen Fähigkeiten, lassen nicht nach. Die Risiken für die Einzelnen, sich auf den Arbeitsmärkten bewähren, ja sich überhaupt bewegen zu können, werden immer größer. All dies kann nur dann nicht zum Schaden Einzelner und bestimmter Gruppen ausschlagen, wenn es wirklich vermehrte Bestrebungen gibt, Chancengerechtigkeit vor allen Dingen durch eine verbesserte, kompensatorische Elemente beinhaltende Bildung zu erhöhen.

Bildung ist deswegen sicherlich kein Zaubermittel, hat aber eine kaum zu überschätzende Bedeutung. Sie ist zum Beispiel verbunden mit der Lebenserwartung: Eine bessere Bildung korreliert unmittelbar mit einer höheren Lebenserwartung. Sie ist zudem mit erheblich höheren Teilnahme- und Teilhabewerten am politischen und kulturellen Leben gekoppelt, was das Selbstwertgefühl der Betroffenen stärkt. Sie hat eine große Bedeutung für die eigene Betätigung in der Arbeitswelt und führt nicht zuletzt über diesen Faktor zu guten Selbstvertrauenswerten: zu einem stärkeren Vertrauen in die Realisierbarkeit eigener Fähigkeiten in der gesellschaftlichen Kooperation. Besser Gebildete haben die Chance, Bilder vom Leben, und zwar insbesondere von ihrem eigenen Leben, zu entwerfen und ihre Realisierung auch zu aktiv verfolgen. Deswegen wirkt sie sich auch körperlich positiv aus. Armut und Gesundheit sind hingegen über den Faktor mangelnder Bildung negativ gekoppelt.

### **Armut schlägt unmittelbar auf die Seele, aber auch auf den Körper.**

Was die Nutzung von Bildungsinstitutionen anbetrifft, so erleben wir in Deutschland in den letzten Jahren eine Stärkung des Privatschulwesens, die auch von den Kirchen mitgetragen wird. Insbesondere die evangelischen Kirchen haben in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren einen erheblichen Ausbau im Privatschulbereich erlebt und dort beträchtlich investiert. Fragt man, wer diese Schulen besucht, so zeigt sich, dass der Schulbesuch nicht primär durch materielle Armut beeinträchtigt oder mit materiellem Reichtum gekoppelt ist, sondern wesentlich von der Bildung der Eltern abhängt. Gebildete Eltern senden ihre Kinder in solche Privatschulen, selbst dann, wenn sie selbst zum Beispiel als Alleinerziehende durchaus von Armut bedroht sind. Das Einkommen ist hierfür nicht entscheidend. Bildung kann folglich gegenüber der materiellen Situation durchaus ein unabhängiger Faktor für die Förderung eigener Kinder sein.

### **Selektion durch Bildung?**

Idealerweise trennt das Bildungswesen die Kinder irgendwann im Schulverlauf nach ihrer Leistungsfähigkeit. Die Kinder werden in dieser Sichtweise nach ihren Fähigkeiten und Gaben durch ein bestimmtes Ranking auf das spätere Berufsleben und auf den Platz darin vorbereitet. Es ist dies eine der unerlässlichen Funktionen des

Bildungswesens, solche Selektionsprozesse vorzunehmen. Anders wäre es nur, wenn man dies dem späteren Wirtschaftsprozess beziehungsweise dem Arbeitsleben überlassen könnte. Aber aller Erfahrung nach sind die Chancen, solche Prozesse dort dann möglichst gerecht und menschnah zu gestalten, sehr viel geringer als im Bildungswesen. Das Treffen von Unterschieden muss aber sein. Es kann nicht jeder alles und es sind auch nicht alle Fähigkeiten in der Lage, bis auf höchste Exzellenz hin getrimmt zu werden. An dieser Stelle darf man sich über die Chancen eines möglicherweise überhaupt nicht selektierenden Bildungswesens keine Illusionen machen. So etwas wird es kaum geben können, auch wenn es unter Aspekten der Gerechtigkeit vielleicht wünschenswert wäre.<sup>8</sup>

Der entscheidende Punkt ist aus meiner Sicht auch nicht, ob es überhaupt Selektion gibt oder nicht. Im Vordergrund steht die Frage nach einer ungerechten oder gerechten Selektion, was man im Blick auf das Bildungswesen durchaus als Chancengerechtigkeit oder Chancengleichheit bezeichnen kann. Es geht mithin bei der Bewertung des Bildungswesens darum zu prüfen, ob die selektiven Leistungen des Bildungswesens vor dem Hintergrund einer gleichen beziehungsweise gerechten Betrachtung der Kinder und ihrer Förderung erfolgt. Oder ob es hier zu einseitigen und nicht berechtigten Privilegien von Kindern aus besseren Familien und der Abwertung anderer Kinder kommt. Alexander Rüstow, einer der Gründungsgestalten der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland, hat die Bedeutung eines fairen und chancengerechten Bildungswesens mit einem wunderschönen ironischen Satz bereits vor dem Zweiten Weltkrieg herausgestellt: „Offenbar entspricht es nicht den Grundsätzen eines fairen, allein auf die Leistung abgestellten Wettbewerbs, wenn in ihm ein Wettbewerber nur dadurch einen wesentlichen und vielleicht uneinholbaren Vorsprung hat, dass er bei der Wahl seiner Eltern die nötige Vorsicht walten ließ und als Sohn eines reichen Vaters startete.“<sup>9</sup>

Das ist ironisch auf den Punkt gebracht. Es geht bei Bildungsgerechtigkeit darum, den Vorteil, den Kinder aus besser gestellten Familien haben, durch gezielte

---

<sup>8</sup> Vergl. dazu aber: Axel Bohmeyer, Inklusion und Exklusion in systemtheoretischer Perspektive. Ausleuchtung eines soziologischen Theoriedesigns im Kontext des Erziehungssystems. In: Karl Gabriel (Hg.): Jahrbuch christliche Gesellschaftswissenschaften 2009, S. 63 – 99. Seine These ist, dass über die Selektionsfunktion des Bildungswesens notwendig Exklusion vollzogen werden muss –und zwar, um Bohmeyer zu ergänzen, legitime Exklusion. Und um ihn weiter zu ergänzen: Sie trifft diejenigen, die ohnehin von ihrer Herkunft her bereits „draußen“ sind. Sie sind nach Durchlaufen der Bildungsbahn legitimerweise draußen, da sie die schlechtesten Zensuren bekommen. Das Bildungswesen verwandelt so die vorfindliche in einer anerkannte Ungleichheit.

<sup>9</sup> Alexander Rüstow, Die Religion der Marktwirtschaft. Münster 2004, S. 84

Förderung der anderen Kinder auszugleichen. So dass sich die wirklichen Talente und Begabungen herauskristallisieren können. Die Tendenz, dass diese tatsächlichen Begabungen und Fähigkeiten durch die Herkunft unzulässig überlagert werden, ist nicht von der Hand zu weisen und sie dominiert das gegenwärtige Bildungswesen. Erst durch die Annäherung an wirkliche Chancengleichheit in dieser Hinsicht könnte sich zeigen, was in den Kindern wirklich steckt. Eine dementsprechend späte Selektion der Kinder kommt allen in der Gesellschaft, insbesondere auch der Wirtschaft zugute, da sie wirklich auf Leistungsgerechtigkeit abhebt und die Leistungsfähigsten dann auch in die entsprechenden Positionen befördern könnte. Um eine alte Formulierung der 60er- und 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts zu verwenden: Die Begabungsreserven würden wirklich ausgeschöpft. Ein Bildungswesen, das nicht über die entsprechende Leistungsgerechtigkeit verfügt, versagt an dieser Stelle. Es ist dafür haftbar zu machen, wenn letztendlich die produktiven Prozesse nicht ausreichend funktionieren können, weil die falschen Leute an den falschen Stellen eingesetzt werden.

In diesem Zusammenhang ist es nötig, über die Struktur des gegenwärtigen Schul- und Bildungswesens und so insbesondere auch über Schulformen zu diskutieren. Es spricht viel dafür, dass in dieser Hinsicht gerade die Hamburger Reformen (2010) durch ihr Beharren auf einen sechsjährigen gemeinsamen Unterricht der Schüler und andere Vorhaben, auch der Blockierung der Elternwahl, wesentliche Vorteile gegenüber anderen Schultypen aufweisen. Allerdings werden solche äußerlichen Schulreformen nicht wirklich etwas gegenüber den Kindern aus armen Familien ändern, wenn es nicht ihnen gegenüber zu einer grundsätzlichen Haltungsänderung kommt. In jedem Schulwesen stellt sich die Frage, wie ihnen so gerecht werden kann, dass sie ihre Berufungen und Begabungen entfalten können und in der Konkurrenz der Schüler untereinander nicht einfach untergebuttert werden, weil sie von Haus aus die entsprechende Durchsetzungsformen nicht gelernt haben. Gewiss sind solche Prozesse nicht leicht einzuleiten, da sie mit komplexen Veränderungen zu tun haben. Haltungen von Erziehern, Lehrern und vor allen Dingen auch Eltern gegenüber solchen Kindern zu ändern, ist ein sehr viel langwierigerer und schwierigerer Prozess.

Aber es ist ja deutlich, dass die Veränderungen der Schulform allein, insbesondere die populäre Abschaffung der Hauptschulen, nicht dazu führen, dass die Haupt-



schüler abgeschafft werden. Das Gegenteil wird der Fall sein. Sie werden in den neuen Schulformen möglicherweise wieder ganz anders auffallen, da ihnen ihre eigene Schule als ein gewissermaßen heimatverbundener Ort genommen wurde. Diese Hauptschüler lassen sich nicht einfach durch institutionelle Veränderungen abschaffen. Ihnen kann man nur durch gezielte zusätzliche Förderungen, gegebenenfalls eben durch Formen kompensatorischer Erziehung und Bildung, gerecht werden. Dies aber wäre im Prinzip in fast allen Schulformen möglich. In den neuen Konzepten, wie in Hamburg, wäre es allerdings einfacher zu realisieren, vorausgesetzt, dass auch tatsächlich mehr Mittel in diesem Bereich investiert werden.

### **Armut als prägender Faktor von Kindern**

Fragt man nun näher nach entsprechenden, Kinder prägenden Faktoren und Charakteristika, so lassen sich verschiedene, insgesamt mindestens sechs Dimensionen von Armut unterscheiden:

- **Materielle Armut.** Materielle Armut ist die offen liegende und für die meisten Beteiligten klarste Form, Armut zu erkennen. Oft lässt sie sich bereits an äußerlichen Zeichen, wie einer schlechten Kleidung, wahrnehmen.
- **Körperliche Schwäche.** Ein zweiter Faktor von Armut ist die körperliche Schwäche der betreffenden Kinder. Armut weist einen deutlichen Zusammenhang mit einer schwächeren Gesundheit, einem schlechteren Abwehrverhalten, einer weniger gesundheitsbewussten Ernährung und vor allen Dingen von Bewegung und dem Treiben von Sport auf.
- **Isolation.** Hinzu kommen Erfahrungen von Isolation in einem ganz allgemeinen Sinne. Kinder aus armen Familien können sich mit ihren Eltern nicht so auf öffentlichen Plätzen und bei öffentlichen Gelegenheiten bewegen wie dies andere Kindern mit ihren Familien tun.
- **Verletzlichkeit.** Verletzlichkeit meint an dieser Stelle mangelnde Abwehrkraft in körperlicher, aber auch in seelischer Hinsicht.
- **Machtlosigkeit.** Die Erfahrung von Machtlosigkeit äußert sich im Umgang mit Behörden, Vorgesetzten, Lehrern u. a. Man hat erlebt, wie schnell man in solchen Situationen abgefertigt und gedemütigt wird und stellt sich im Umgang darauf ein. In der Familie werden solchen Erfahrungen lebenspraktisch tradiert. Das mögliche

Verhalten schillert zwischen Unterwürfigkeit und Demut bis hin zu Auftrumpfen und beständiger Nerverei.

- **Spirituelle Armut.** Mit spiritueller Armut ist hier eine Form von religiöser Vernachlässigung dieser Menschen gemeint. Sie sind jedoch weniger als andere in der Lage, diese religiösen Ressourcen zum Zwecke der eigenen Bewältigung von Situationen zu aktivieren und proaktiv zu nutzen.

Bei diesen Faktoren und Charakteristika von Armut stellt sich die Frage, ob sie durch die Erfahrungen im Bildungswesen abgebaut, verringert oder sogar noch verstärkt werden. Es gibt eine ganze Reihe von Indikatoren, die darauf hinweisen, dass die Gefahr, im Bildungswesen aufgrund der Prägung durch diese Faktoren bloßgestellt und der Blamage ausgesetzt zu werden, nicht gering ist und auch durch eine ganze Reihe von durchaus „normalen“ Prozessen im Bildungswesen noch weiter verstärkt wird. Einer dieser Mechanismen ist das bekannte „Sitzenbleiben“, wovon „Minderleister“ sowie auffällige Schüler betroffen sind. Schon mehrfach ist der volkswirtschaftliche Schaden durch Sitzenbleiben festgestellt worden, aber auch der pädagogische Nutzen wird mehr und mehr in Frage gestellt. Die EKD hat in ihrer Armutsdenkschrift schon 2006 das Abschaffen des Sitzenbleibens<sup>10</sup> gefordert, da es eine zu einfache Alternative ist, mit schwierigen Kindern, die dann in der Mehrheit sozial schwache Kinder sind, durch Abschieden irgendwie „fertig zu werden“.

Auch der bekannte Disziplinautor Bueb vom Schloss Salem hat mehrfach betont, dass Sitzenbleiben natürlich etwas Falsches ist, das im Grunde genommen niemandem wirklich hilft. Er weist allerdings auch darauf hin – und damit hat er Recht –, dass ein bloßes Abschaffen des Sitzenbleibens nicht funktionieren kann und auch nicht nützlich ist, wenn sich nicht in der Kultur des Umgangs mit den Schülern insgesamt etwas ändert. Bueb hat mehrfach darauf hingewiesen, dass die Schule dazu da ist, Schüler zu unterrichten. Die Aufmerksamkeit muss sich auf die Prozesse in den Schulen richten und nicht primär auf die Ergebnisse und Zensuren, die zum Schluss dabei herauskommen sollen. Dass Schüler auf eine unterschiedliche Weise lernen, hängt mit ihren unterschiedlichen Begabungen und Vorerfahrungen zu-

---

<sup>10</sup> EKD: Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. Eine Denkschrift des Rates der EKD zur Armut in Deutschland. Gütersloh 2006, Ziffer 116. Vergl. insgesamt für eine deutliche Sicht auf das Bildungswesen die Ziffern 103 – 121. Die leitende These: „Das Bildungssystem versagt nicht nur gegenüber den sozial und kulturell schlechter Gestellten – es trägt vielmehr zu ihrer Schlechterstellung bei, indem es Kinder aus den betreffenden Milieus nicht hinreichend individuell fördert und fordert.“ (Ziffer 110)

sammen und ist deswegen vollkommen normal. Es ginge gerade darum, die Fehler, die Schüler machen, zum Anlass für die Gestaltung individueller Lernprozesse zu nehmen. Es ginge darum, mit den Fehlern zu arbeiten und von einer Ergebnisorientierung hin zu einer Prozessorientierung zu kommen. Dies setzt aber kleine Klassen voraus, in denen hohe Aufmerksamkeit auf die einzelnen Schüler gerichtet werden kann. Dies ist dann auch der entscheidende Faktor zur Förderung von Kindern aus schwächeren Familien.

In diesem Zusammenhang ist es eine offene Frage, wie sich die Praxis in den evangelischen Kindergärten in Deutschland eigentlich tatsächlich darstellt. Auch hier werden immer wieder „schwierige“ Kinder abgeschoben und in Förderkindergärten oder anderswohin versetzt. Die Frage, wer für die Förderprozesse in den evangelischen Kindergärten eigentlich verantwortlich ist und wie transparent an dieser Stelle mit Armutserfahrungen gearbeitet wird, wird kaum beantwortet. Die Kirche sollte mit Konzepten, die den einzelnen Kindergarten für jedes einzelne Kind haftbar machen, vorangehen und dafür sorgen, dass in den Kindergärten so etwas wie individuelle Teilhabepläne für jedes einzelne Kind entwickelt werden, die an der Entwicklung von Basisfähigkeiten ansetzen und sie in der Entwicklung der Kinder und des Kindergartens insgesamt wahrnehmen.<sup>11</sup>

### **Pädagogik gegen Armut**

Kann man es nun auch anders und besser machen? Im Folgenden geht es mir um einige eklektische Anknüpfungspunkte an pädagogische Überlegungen. Es geht um die Erinnerungen an eine Pädagogik, die vom christlichen Menschenbild her im Grunde genommen klar strukturiert ist und dazu helfen will, dass jedes einzelne Kind die in ihm von Gott gelegten Anlagen auch entfalten und entwickeln kann.

Interessante Anstöße in dieser Richtung finden sich in den Reflexionen, die im Zusammenhang mit der Professionalisierung des Fallmanagements im Kontext von SGB II angestellt werden. Ein Fallmanager, der selbst über seine Erfahrungen wissenschaftlich gearbeitet hat, Wolfgang Dern,<sup>12</sup> betont immer wieder, wie wichtig es ist, in der Fallberatung, wie er das ausdrückt, den Dämon zu finden, der des Lebens Fäden hält. Anders gesagt, den Geist, der die betreffenden Menschen be-

---

<sup>11</sup> Vergl. EKD A.a.O., Ziffer 115.

<sup>12</sup> Wolfgang Dern: Der SGB II Kunde – idealtypische Beschreibung eines Integrationsbausteins. In: NDV September 2009, S. 343 - 351

geistert, oder eben den „Teufel“, der ihnen genau diesen Geist austreibt. Mit diesen poetischen Sätzen ist nichts anderes gesagt, als dass es in Verfahren des Fallmanagements, aber nicht anders bei pädagogischen Prozessen, darum gehen muss, den Menschen zu helfen, ein „Bild vom eigenen Leben“ entwickeln zu können. Von daher kann es dann gelingen, sich selbst im Kontext zu beschreiben, um eigene Ziele entwickeln und gegebenenfalls mehr oder minder realistisch auch verfolgen zu können.

Die entscheidende Fähigkeit, auf die es an dieser Stelle ankommt, ist die Fähigkeit, eigene Erfahrungen in Sprache überführen. Es geht darum, kompetent sprechen und verbindlich mit anderen kooperieren zu können. Auf diese Weise entstehen Gefühle der Verpflichtung anderen und sich selbst gegenüber und können verbindlich in sich selbst verankern werden. Damit ist eine elementare Bildungsebene angesprochen, sozusagen die „Bildung vor der (eigentlichen) Bildung“, grundlegende Formen des Umgangs mit sich selbst und mit anderen, Basic Skills, die sich stets mit der Entwicklung von Sprache bezogen sind. Allerdings wird man nicht nur von sprachlichen Fähigkeiten reden können. Ebenso wichtig sind habituelle Fähigkeiten, d.h. die Herausbildung einer „Haltung“ und des Umgang mit dem eigenen Körper. Bewegung tritt damit als ein wesentlicher weiterer Faktor zur Bewältigung des eigenen Lebens in den Raum. Es geht um Bildung, Bewegung und Beziehung.

Auf diese Weise sind sozusagen „Schlüsselqualifikationen“ bezeichnet, die für alle Bildungsprozesse von Menschen wichtig sind, die aber insbesondere in einer elementaren Armutsprävention von Bedeutung sind. Wie man sich bewegt, so nimmt man wahr und so redet man. Unser Tun ist immer auch unser Erkennen. Bildung hat dann entscheidend damit zu tun, dass Menschen Erfahrungen mit dieser ihrer eigenen Erfahrung und Erfahrungsproduktion machen, sich ein Stück weit von ihr distanzieren können, um sich zu ihr ins Verhältnis zu setzen. Damit ist ein komplexer Bildungsprozess beschrieben, der sich in bestimmten Schlüsselsituationen abbilden lässt und sich von ihnen her generativ entfalten kann. Dafür braucht es Zeit – gefüllte Zeit, die allerdings selten genug zur Verfügung steht. Es ist deutlich, dass eine lineare Vorstellung des Lernens dem widerspricht. Erst, wenn solche komplexen Bildungsprozesse zugelassen und begleitet werden, können Formen eines linearen und äußerlich effizienten Lernens im Sinne von Wissensaneignung darauf aufgesetzt werden.

Elementare Lernziele in dieser Richtung wären dann:

- Verantwortung für mein eigenes Denken und Fühlen zu übernehmen,
- zielgerichtet auf andere zuzugehen und mit anderen zu kooperieren,
- aktiv zu sein und sich nicht zum Opfer machen zu lassen,
- offen zu sein, sich zu weiten und in der Lage zu sein, etwas Neues aufzunehmen, nicht zuletzt auch über Neues staunen zu können,
- energisch eigene Aktivitäten voranzubringen,
- sich ggfls. Hilfe besorgen zu können und sich helfen zu lassen.

Um diese Lernziele zu erreichen, braucht es Förderung im Kontext der je eigenen Lernbiografie. Diese Förderung muss nicht unbedingt individuell sein. Sie kann auch in Gruppen stattfinden, sofern die Gruppen gewisse Ähnlichkeiten aufweisen.

Bei all dem, was hier mit dem Stichwort „Bildung vor der Bildung“ oder „Basic Skills“ bezeichnet wird, darf man allerdings die Leistungsfähigkeit der Schule auch nicht überschätzen. Sie kann in dieser Hinsicht selbst bei bester Ausstattung nicht alles leisten, denn ein großer Anteil der entsprechenden Fähigkeiten, kommt aus dem vor-schulischen, familialen und Peergroup-Zusammenhang. Nicht zuletzt ist deswegen der Bezug der Bildungsaktivitäten zum jeweiligen Umfeld, vor allem zu den Familien von entscheidender Bedeutung. Ohne ihn lässt sich eine wirkliche kompensatorische Erziehung nicht konzipieren.

### **Der Kontext der Kinder im Übergang zur Schule**

Mittlerweile gibt es interessante Erkenntnisse über das kindliche Milieu, das in dieser Hinsicht die Voraussetzung für schulische Bildungsprozesse darstellt.<sup>13</sup> Die Forscher können nachweisen, dass Kinder aus sozial bessergestellten Familien ihre gesamte Lebenswelt sehr viel stärker als bildend erleben als andere Kinder. Das betrifft insbesondere die Freizeitgestaltung, die von vornherein sowohl inhaltlich, als auch formal, was das Verplanen und Abstimmen anbetrifft, auf ein stark selbst- und fremd-kontrolliertes Verhalten abhebt. Kinder erlernen so sehr früh den Umgang mit

---

<sup>13</sup> Vergl. Aus Politik und Zeitgeschichte Heft 17 vom 20.4.2009 aus 2009 zum Thema „Ungleiche Kindheit“. Insbesondere: Tanja Betz, Kindheitsmuster und Milieus. S. 14 – 20.

Terminen. Sie erfahren schon früh viel mit Förderung und Scheitern und auch ganz praktisch mit Rechnen und Lesen im Kindergarten, aber auch schon zu Hause. Insgesamt ist die ganze kindliche Lebenswelt von vornherein bereits in den Forderungen, die später in der Schule auf sie zukommen, geprägt und bereitet deswegen auf die Schule optimal vor.

Bei armen Kindern ist es anders. In gewisser Hinsicht ist ihr Aufwachsen sehr viel freier. Es ist weniger durch Termindruck, weniger durch Hektik und Stress geprägt und hat sehr viele Freiräume. Es gibt weniger Auflagen. Aber natürlich gibt es sehr viel mehr finanzielle Probleme und deswegen trotz mehr Freiheit weniger Möglichkeiten. Die Schule ist für diese Kinder deswegen von entscheidender Bedeutung, weil sie erst hier und nur hier die Erfahrungen machen können, die andere Kinder schon gemacht haben. Für die anderen Kinder ist die Schule vergleichsweise gar nicht so wichtig, was dann dazu führen kann, dass sie sich in gewissen Schulsituationen durchaus „hängen lassen“ können, weil sie von vornherein die Gelassenheit haben, mit den Anforderungen letztlich schon zurecht zu kommen. Bei den ärmeren Kindern fehlt aber diese Gelassenheit und der Druck gegen sich selbst kann deswegen erheblich sein.

Insofern ist die Einschulung bei den einen eine deutliche Bruchstelle, die es oft unter großen Mühen psychischer und physischer Strukturen zu bewältigen gilt, während sie bei den anderen einen schlichten Übergang bezeichnet. Will man folglich eine Förderung der sozial schwachen Kinder voranbringen, so gilt es an diese Vorerfahrungen anzuknüpfen, sie auf keinen Fall abzuwerten und auch nicht gegeneinander auszuspielen, sondern möglichst sensibel aufeinander zu beziehen. Während die einen Unterstützungen bereits beim schlichten Übergang brauchen, suchen die anderen sehr viel schneller Herausforderungen. Eine gute Schulorganisation wird dafür sorgen, dass die einen den anderen bei den Übergängen helfen und zur Seite stehen, sie zumindest nicht behindern und diskriminieren.

Im Übrigen muss davor gewarnt werden, die Differenzen zwischen unterer und oberer Schichtung bei den Familien zu sehr überzustrapazieren und die Unterschicht zu sehr zu stigmatisieren. Auch in den untersten sozialen Schichten gibt es heute bei 60 Prozent keine Ohrfeigen oder Prügel mehr, aber immerhin ohrfeigen noch 10 Prozent der Oberschichtseltern ihr Kind. Und auch bei der untersten Schicht sagen ein

Drittel der Kinder, dass die Mütter großen Wert auf die Meinung der Kinder legen, während bei der obersten Schicht ein Drittel der Kinder meinen, dass die Eltern dieses nicht tun. Pädagogische Korrekturen sind in dieser Hinsicht also durchaus im Interesse aller.

Eine wirkliche armutspräventive Bildung darf die Kinder nicht von ihren Familien isolieren. Es geht eigentlich nichts ohne eine Einbeziehung der Familien. Man muss an dieser Stelle wegkommen von einer langen Geschichte der Familienschelte, ja der Familienverhinderung in der Unterschicht. Hier gibt es eine unselige Tradition, die gerade im Protestantismus weltweit weit verbreitet ist, Kinder den armen Eltern zu entreißen, weil man den Eltern eine vernünftige Erziehung nicht zutraut. In dieser Hinsicht sollte auch gegen das Betreuungsgeld nicht mit dem Argument vorgegangen werden, dass arme Eltern dieses Geld ja nur in Alkohol umsetzen würden. Das Betreuungsgeld ist problematisch, aber nicht deswegen, weil die Eltern es möglicherweise falsch ausgeben, sondern weil dieses Geld generell besser in die institutionelle Förderung von Kindern investiert wäre. Die Traumata, die Kinder durch eine bewusste institutionelle Entfremdung von ihren Eltern erfahren, sind durch keine kompensatorische Erziehung wiedergutzumachen.

### **Bildungsungerechtigkeit**

Was sind nun die Folgen der geschilderten Prozesse und Probleme? Sie bestehen in einer deutlichen Über- bzw. Unterforderung von mindestens einem Drittel aller Kinder, die in Deutschland auf den falschen Schulen sind. 33 Prozent sind falsch eingestuft. Eine neuere Studie von Johannes Uhlig, Heike Solga und Jürgen Schupp<sup>14</sup> konnte herausarbeiten, dass diese falsche Einstufung nichts mit der Leistung der Schüler zu tun hat, auch nicht an ihrer Persönlichkeit hängt, sondern an Bildungsentscheidungen, die wesentlich von Eltern und Lehrern geprägt sind. Das Bildungswesen funktioniert an dieser Stelle folglich nicht gerecht qualifizierend und die Fähigkeiten aller entfaltend, sondern verteilt die Kinder anhand der Bildungsentscheidungen nach Kriterien einer antizipierten Zugehörigkeit zu einem fast vor-modern zu bezeichnenden Stand oder einer Schicht. Die Verhältnisse sind an dieser Stelle zum Teil drastisch. Die Vermutung, dass sich die schulischen Leistungskurven

---

<sup>14</sup> Johannes Uhlig, Heike Solga, Jürgen Schupp, Bildungsungleichheiten und blockierte Lernpotenziale: Welche Bedeutung hat die Persönlichkeitsstruktur für diesen Zusammenhang? In: Zeitschrift für Soziologie Jg 38, Heft 5, S. 418 – 440.

zwischen „begabten“ Kindern aus armen Familien und „unbegabten“ aus wohlhabenden Familien bereits im Alter von sechs Jahren schneiden, ist nicht von der Hand zu weisen. Bereits dann haben die unbegabten Kinder aus den bessergestellten Familien die anderen von der schulischen Leistung her abgehängt. Das Potenzial der anderen bleibt folglich unausgeschöpft. Die Erfahrung, die sie an dieser Stelle schon im frühesten Kindesalter mit der Missachtung ihrer eigenen Fähigkeiten machten, kann dann körperlich und seelisch durchschlagen, was in der Folge zu einem *circulus vitiosus* in der Schule führt.

Bildung, die so verläuft, reproduziert die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft auf eine deutliche Weise. Sie trägt nicht nur nichts zum Abbau dieser sozialen Ungleichheit bei, sondern sie verstärkt und legitimiert sie dadurch, dass sie die ungleichen sozialen Voraussetzungen qua offensichtlich legitime Bildungsabschlüsse als Vorbereitung auf die Arbeitswelt umsetzt. Spätestens nach dem Ende des Durchlaufens der Schullaufbahn fragt dann niemand mehr, warum die einen schlechte und die anderen gute Zeugnisse haben. Von da ab sind diese Zeugnisse nur noch Teil der individuellen Arbeitsfähigkeit bzw. des Humankapitals, das Menschen auszeichnet, und bieten Wege im weiteren Leben oder versperren sie eben. In unserer Gesellschaft ist es an dieser Stelle meist leider zu spät, um kompensatorisch Gerechtigkeitsdefizite auszugleichen. In der Arbeitswelt wird dies kaum noch geschehen, da die heutige Arbeitswelt hoch anforderungsreich ist und ohnehin kein Ort, in dem Menschen geholfen wird.<sup>15</sup>

Man kann nicht allein über Bildungsreformen die Gesellschaft gerechter machen – das ist schon richtig. Wenn das Beschäftigungssystem bestimmte Bereiche für Geringerqualifizierte und schwächere Menschen ausschließt, dann kann man alleine vom Bildungswesen her an dieser Stelle wenig machen. Deutlich ist aber, dass die Ungerechtigkeiten im Bildungswesen einen ungeheuren Begabungs- und Talentverschleiß bedeuten, d. h. Ressourcenverschwendungen darstellen, was insgesamt für das Wirtschaftssystem durchaus von großem Interesse sein könnte. Deutlich ist auch, dass hier durch Fehlallokation von Fördermitteln ein Armutspotenzial produziert wird, das insgesamt die Bessergestellten in späteren Zeiten Erhebliches kosten wird. Der Kostenaufwand, den man zur Reduktion von Bildungsungleichheiten jetzt aufwenden müsste, wäre deutlich geringer.

---

<sup>15</sup> Was man allerdings durchaus hinterfragen könnte.



## Fazit

„Wenn sie kommen, sind sie frustriert, an Scheitern gewöhnt, fühlen sich abgeschoben. Wenn die Schüler aber erst einmal ein paar Wochen an der Förderschule am Vossspark verbracht haben, bereiten sie am Morgen gewissenhaft Müsli und belegte Brote für ihre Mitschüler zu, spülen nach dem Unterricht das Geschirr oder kümmern sich um die Bienenstöcke im Schulhof. Und weil die Schüler dabei Erfolge erleben und Selbstvertrauen gewinnen, beginnen sie irgendwann auch, sich wieder für Schreiben, Lesen und Rechnen zu interessieren – so lautet zumindest das Konzept der Förderschule im niedersächsischen Rastede. Man wolle Schüler, die sich an anderen Schulen daran gewöhnt haben zu scheitern, wieder so weit motivieren, dass sie einen Abschluss machen, sagt Schulleiter Bernhard Schrape. Das Konzept geht offenbar auf: Den Förderabschluss schaffen fast alle. Mehr als die Hälfte der als lernschwach eingestuften Schüler besteht den Hauptschulabschluss. Immer wieder gelingt es auch, dass Schüler in Grund- und Hauptschulen zurückkehren können. Zwar hat die Schule, die direkt an einer Autobahn in einem Viertel mit vielen Problemen liegt und die einen Migrantenteil von 20 Prozent hat, strenge Verhaltensregeln aufgestellt. Doch in der Praxis müsse man sie immer seltener durchsetzen, sagt Schrape. Gewalt, Schmierereien oder Zerstörung kämen so gut wie nie vor. Eine Einschränkung gibt es allerdings auch: Selbstorganisiertes Lernen ist kaum möglich, da sich viele nicht länger als zehn Minuten konzentrieren können. Vielfältige Sportangebote bieten den Jugendlichen Abwechslung.“<sup>16</sup>

Dies ist nur ein kleines Beispiel für ein hoch gelobtes und erfolgreiches Konzept, in dem es gelingt, den Schülern Erfahrungen mit Selbstwirksamkeit und unmittelbar praktischen Tätigkeiten als Erfolgserfahrungen zu vermitteln. In die Richtung solcher Erfahrungen müsste – so meine These – die Aufstellung von Inklusionsindizes für Schulen vorangetrieben werden. Es braucht Hilfen zur Wahrnehmung von Armutssituationen und Teilhabeproblematiken in den Klassen und Schulen bezogen auf einzelne Schüler. So wie in der Eingliederungshilfe auch, müsste es darum gehen, individuelle Teilhabepläne vorzuhalten, mit denen gezielt der Blick auf einzelne Schüler gerichtet wird und so die Verantwortung der Schule für sie deutlich werden kann. Die Kirche sollte an dieser Stelle in ihren Kindergärten und Schulen mit entsprechenden Planungen beginnen.

---

<sup>16</sup> Neues Selbstvertrauen. Artikel in der SZ von mkf.

Was würde zu solchen Wahrnehmungshilfen und Basiscurricula dazugehören? Vor allen Dingen ein Katalog von Lernzielen, die insgesamt zur Entwicklung von Resilienz bei den Kindern beitragen. Michael Borkowski<sup>17</sup> hat in dieser Richtung sieben Kernkompetenzen beschrieben, die für die Entwicklung von Resilienz als Widerstandsfähigkeit gegen Stresssituationen und Krisenphänomene wichtig sind. Er beschreibt sehr schön, wie sich diese Stärken wie die Fähigkeit von Vögeln auswirken können, den Gegenwind, den man erfährt, zu nutzen, um mit ihm aufzusteigen; ihn als Aufwind zu nutzen.

Zu diesen **Kompetenzen** gehören:

- Zuversicht
- Wirklichkeitssinn
- Lösungsanstrengungen
- Selbstwirksamkeit
- Entschlossenheit
- Netzwerke nutzen und aufbauen
- Zukunftsorientierung.

Die Begriffe erklären sich weitgehend von selbst. Mit dem Wirklichkeitssinn ist die Fähigkeit gemeint, die Realität von den eigenen Träumen unterscheiden zu können und mit der Zukunftsorientierung genau das Gegenteil, nämlich überhaupt noch Träume zu haben und sie auch zu kultivieren. Arme Kinder brauchen diese Fähigkeiten genauso wie andere Kinder auch. Sie haben aber vieles davon nicht von der Familie aus mitbekommen und es sollte deswegen darum gehen, in Kindergärten und elementaren Bildungseinrichtungen an dieser Stelle anzusetzen und die Möglichkeit zur Entwicklung solcher Kompetenzen in ein Basiscurriculum zu integrieren. Es sind dies Schlüsselkompetenzen für ein Leben, das auch in Zukunft

---

<sup>17</sup> Michael Borkowski, Gegenwind als Aufwind. Resilienz: Wie wir mit innerer Stärke Enttäuschungen und Krisen überwinden können. In: Aufatmen Herbst 2009

starken Belastungen ausgesetzt sein wird. Ressourcen wie Sinnggebung, Beherrschbarkeit und andere Unterscheidungsfähigkeiten aufbieten zu können, trägt zum Überleben entscheidend bei.

Was wirklich gegen Armut hilft, ist deswegen keine besondere Bildung, sondern eine, die sich selbst ernst nimmt. Es ist eine Bildung, die ihre eigenen Ansprüche ernst nimmt. Bildung ist Entfaltung der Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen, nicht nur derjenigen, die zufällig in den angeblich besseren Lagen der Gesellschaft geboren wurden. Es ist die Hilfe für einen Jeden und eine Jede, selbst zu erkennen, was man kann und will oder anders gesagt, was Gott mit mir vorhat.

## **Zur Diskussion um das SGB II<sup>18</sup>**

Die kontroversen Diskussionen um das SGB II – vulgo Hartz IV – reißen nicht ab. Seit ihrer Einführung sind die neuen Regelungen zum „Fördern und Fordern“ längerfristig Arbeitsloser, die die Sozialgesetzgebung in Deutschland grundlegend reformiert haben, umstritten. Bis heute reden die einen davon, dass Hartz IV „Armut per Gesetz“ sei, da es Menschen zwingt unter Armuts-Bedingungen zu leben, und dass deswegen die zunehmende Armutsentwicklung in Deutschland letztlich ursächlich auf diese Gesetzgebung zurückzuführen sei. Auf der anderen Seite wird argumentiert, dass die für die Betroffenen gewährten finanziellen Versorgungsleistungen nach wie vor zu großzügig bemessen seien und Menschen deswegen zu wenig zum eigenverantwortlichen Ausstieg aus der Armut nötigten. Hartz IV wäre in dieser Hinsicht folglich geradezu „Faulheit per Gesetz“.

### **Das SGB II als Mittel der Armutsbekämpfung**

Im SGB II sind die zentralen Instrumente einer direkten Unterstützung durch staatliche Transferleistungen im Fall von Armutsbedrohung neu geregelt worden. Wie auch schon die Vorgängergesetzgebungen im Bereich der Sozial- oder der Arbeitslosenhilfe sollen sie der Absicherung gegen Armutslagen dienen. Theoretisch wäre damit ein Bezieher von SGB-II-Leistungen, wie früher ein Sozialhilfeempfänger, vor

---

<sup>18</sup> Abgedruckt in: Die Politische Meinung Juni 2010, S. 10 - 16

Armut geschützt. Tatsächlich besteht aber weitgehender Konsens, dass hierzu die Höhe des Regelsatzes nicht ausreichend ist. Gemessen am europäischen Kriterium für Armutsgefährdung – dem Verfügen über weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens – werden fast alle Hartz-IV-Empfänger als arm oder von Armut bedroht eingestuft werden müssen. In der öffentlichen Meinung gelten sie ohnehin als arm. Die Zahl der Personen, die Leistungen im Rahmen der SGB-II-Gesetze beziehen, ist mit 6,7 Mio. Anfang 2010 nach wie vor sehr hoch. Allerdings ist sie um etwa 700.000 geringer als beim Höchststand im Frühjahr 2006. Zum ersten Mal seit den 90er-Jahren nahm auf diese Weise die Arbeitslosigkeit unter Beziehern staatlicher Sozialleistungen ab. Ob allerdings dieser Erfolg direkt auf die SGB-II-Gesetzgebung oder schlicht auf die konjunkturelle Entwicklung zurückzuführen ist, lässt sich kaum eindeutig klären. Zu erwarten ist zudem, dass infolge der Wirtschaftskrise 2008 die Zahlen wieder steigen werden.

Im Unterschied zu früheren Regelungen soll das SGB II aber nicht nur schützen, sondern zudem forciert Menschen zur Wiedererlangung ihrer Eigenständigkeit durch Aufnahme einer Berufstätigkeit befähigen. Damit verfügt dieses Gesetz über ein klares Evaluationskriterium: die beständige Verringerung seiner Klientenzahlen dadurch, dass ihnen beim Finden eines bezahlten Arbeitsplatzes nachhaltig geholfen wird. Der Erfolg der SGB-II-Gesetzgebung kann also nicht innerhalb des Wirkungskreises des Gesetzes selbst gemessen werden, sondern erst dann, wenn Menschen diesen Wirkungskreis verlassen, d. h. eine ihren Unterhalt finanzierende Erwerbstätigkeit finden. Die Deutlichkeit, mit der das Gesetz dieses Ziel vorschreibt unterscheidet sich von den Vorgängergesetzgebungen, die ähnliche, aber meist deutlich schwächere Zielformeln enthielten. Und: dieses Ziel unterscheidet das Gesetz auch deutlich von Forderungen nach der Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens – es ist sozusagen das genaue Gegenteil, denn das SGB II koppelt den Bezug staatlicher Leistungen an die Bereitschaft, so schnell wie möglich eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen und dafür seine eigene Arbeitskraft weiter zu entwickeln. In diesen Akzentuierungen folgt es angelsächsischen Vorbildern und setzt sich in einem begrenzten Maße, wenn auch nicht abrupt, von den bisherigen deutschen Traditionen ab. Dies auch dadurch, wie z.B. im Fall der Arbeitslosenhilfe, dass auf eine relative, Status erhaltende Versorgung völlig verzichtet wird.

### **Der Mensch als von Gott Begabter**

Wie lassen sich die Wirkungen dieser Gesetzgebung fünf Jahre später einschätzen und aus Sicht der evangelischen Sozialethik beurteilen? Das Leitkriterium evangelischer Sozialethik ist eine „Konzeption“ vom einzelnen Menschen als einem von Gott mit Gaben ausgestatteten, in dieser Hinsicht prinzipiell Befähigten und zur Mitwirkung in der Gesellschaft Berufenen. Eine gerechte Gesellschaft sollte deswegen in der Lage sein, möglichst vielen Menschen die Verwirklichung ihrer eigenen Berufung durch die Entfaltung ihrer Fähigkeiten zu ermöglichen. Darauf haben alle Menschen in gleicher Weise ein Recht. Dieses Recht wird notwendigerweise auf der einen Seite durch ein gerechtes Bildungssystem, das Menschen entlang ihrer „Gaben“ effizient, und d.h. bei ungleichen sozialen und kulturellen Ausgangsbedingungen in vielerlei Hinsicht kompensatorisch fördert, umgesetzt. Auf der anderen Seite dadurch, dass es die Möglichkeit gibt, die eigenen Fähigkeiten in die gesellschaftliche Kooperation, insbesondere in der Wirtschaft, in Form von Arbeitsplätzen, einzubringen. Menschen werden in dieser Hinsicht als befähigungsfähig und als prinzipiell kompetent zur eigenen Lebensgestaltung betrachtet. Insbesondere in der Teilhabe an Arbeit verwirklichen sie zudem auch ein Stück Teilhabe an Gottes Schöpferkraft. In den Fällen, in denen ihre Kompetenzen nicht voll zur Entfaltung kommen können, bedarf es unterstützender Förderung durch andere.

Aus dieser Sicht ist Armut ganz umfassend als gesellschaftliche Vernachlässigung von Menschengruppen zu begreifen. Sie tritt immer dort auf, wo Menschen nicht zur Entfaltung ihrer Möglichkeiten gelangen können und deswegen auf ihre gerechte Teilhabe verzichten müssen. Die gesellschaftlichen Akteure wie der Staat, die Zivilgesellschaft, die gesellschaftlichen Organisationen wie Unternehmen, Gewerkschaften, Kirchen tragen in einer treuhänderischen Weise Verantwortung für diese Menschen. Insofern gilt grundsätzlich: Armut muss abgebaut werden, damit Menschen ihrer „Bestimmung“ gerecht werden, für sich selbst und für das Gemeinwohl aktiv werden und so letztendlich vor Verwahrlosung bewahrt werden können. Eine gerechte Gesellschaft ist in dieser Perspektive dadurch ausgezeichnet, dass sich in ihr möglichst viele Menschen durch eigene Arbeit selbst erhalten können und sich darin untereinander solidarisch unterstützen bzw. befähigen. Deutlich ist damit von vornherein, dass dies keine Gesellschaft der völlig Gleichen ist – aber eine „Basisgleichheit“ aller existieren muss und die derzeit beobachtbare rasante Entwicklung zu mehr sozialer Ungleichheit ihr widerspricht.

Von diesem ressourcen- und potentialorientierten Menschenbild her sind die Intentionen des SGB II, mit einem Mix aus Fordern und Fördern Menschen, die in eine Armutssituation geraten sind, wieder zu befähigen, aus ihr herauszukommen und sich selbstverantwortlich erhalten zu können, grundsätzlich zu begrüßen. Dass in einer effizienteren Weise, als dies in der vorausgegangenen Gesetzgebung der Fall war, Menschen befähigt und nicht nur alimentiert, damit aber stets auch passiviert und alleingelassen versorgt werden und dass nun ein ganzes Set an Beratungs- und Hilfemöglichkeiten bereitgestellt wird, das gebündelt durch das Fallmanagement den betreffenden Menschen zugutekommen soll, stellt einen erheblichen sozialpolitischen Fortschritt dar. Im Prinzip stellt dies ein Hilfe-Setting dar, das den Kriterien evangelischer Sozialethik zur Förderung des Einzelnen durchaus gerecht werden kann. Allerdings bleibt die Frage offen, ob über den Wirkungskreis des Förderns und Forderns des SGB II hinaus auch tatsächlich der Übergang in angemessene Arbeitsplätze erreicht wird. Erst dann wären ja diese – positiven – Ziele wirklich erreicht. Wenn es z.B. gar keine erreichbaren Arbeitsplätze gibt, was ja in bestimmten Regionen Deutschlands in den letzten Jahren der Fall war, kann ein reines Aktivieren als solches bei den betroffenen Menschen auch geradezu zynisch wirken.

### **Die Mediatisierung der Regelsätze**

Nun hat es in der einen oder anderen Form auch in der alten Sozial- und Arbeitslosenhilfe Erwartungen gegeben, dass die Betroffenen Arbeitstätigkeiten aufnehmen sollen. Was ist in dieser Hinsicht das unterscheidend Neue in der SGB-II-Gesetzgebung? Der entscheidende Punkt ist: Die früheren Gesetzeswerke stellten laut Gesetzestext finanzielle Transferleistungen bereit, um die Würde der Betroffenen zu gewährleisten, indem sie ihnen einen Schutz vor Armut boten. Das bedeutete, dass die Höhe der materiellen Leistungen selbst nicht zur Disposition stehen konnte. Sanktionen gab es nur in Fällen von Missbrauch. Nun aber kann die finanzielle Leistung im Interesse der Aktivierung gekürzt werden. Mithin stellt die Ausgestaltung der materiellen Unterstützungsleistungen selbst einen Anreiz für die schnelle Wiederaufnahme von Erwerbsarbeit dar. Darin liegt der entscheidende Unterschied. Mit anderen Worten: „Das Arbeitslosengeld II soll einerseits so knapp bemessen sein, dass sich die Aufnahme von Erwerbsarbeit für die Hilfebezieher ‚rechnet‘, andererseits aber auch eine den gesellschaftlich-politisch ausgehandelten

Minimalanforderungen genügende Teilhabe gewährleistet wird. Diese Doppelfunktion der passiven Leistungen des SGB II verweist auf eine entscheidende Neubestimmung des Verhältnisses zwischen der Sicherung materieller Teilhabe und der Überwindung von Hilfebedürftigkeit. Zum einen wird die an den vorgängigen Erwerbseinkommen bemessene ehemalige Arbeitslosenhilfe aufgehoben. Zum anderen wird im Unterschied zur ehemaligen Sozialhilfe, als deren genuine Aufgabe § 1 des Bundessozialhilfegesetzes vorsah, dem Leistungsempfänger ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen, die Vermeidung von Armutslagen mithilfe von finanziellen Unterstützungsleistungen – wie bereits die Struktur des Gesetzestextes verrät – im SGB II nur noch als nachrangige Aufgabe begriffen.“<sup>19</sup>

Die aktivierenden Elemente der Grundsicherung werden folglich vorrangig gegenüber der Vermeidung von Armutslagen in Anschlag gebracht. Im Zweifel kann die materielle Leistung gekürzt werden, wenn sich die Aktivierung der Betroffenen nicht schnell und präzise genug vollziehen sollte und die Betroffenen gegen Auflagen und gemeinsame Vereinbarungen verstoßen. Eine solche Sichtweise operiert, so muss man es nüchtern sehen, mit der Drohung von weitergehender Armut – und d.h. mit Einschnitten an dem, was ihre Würde sichert –, um Menschen zur Wiederaufnahme von Arbeit und zur Beendigung der Armut zu veranlassen. Dies ist in dieser deutlichen Form in der deutschen Sozialgesetzgebung neu. Allerdings muss man sehen, dass solche Sanktionen nur dann erfolgen, wenn die angebotenen Hilfemaßnahmen nicht in Anspruch genommen werden sollten – d.h. sanktioniert wird in dieser Sicht mangelnde Selbstverantwortung. Tatsächlich werden Sanktionen nicht gerade selten angewendet: 2008 traf es 532.501 Menschen über 25 Jahre und noch einmal 256.373 unter 25 Jahren. Einen völligen Verlust des Regelleistungssatzes erfuhren 21.235 über 25-Jährige und 97.642 unter 25-Jährige.

### **Selbstverantwortungsfähigkeit**

Mit diesen Regelungen wird den Betroffenen etwas unterstellt bzw. zugemutet, was möglicherweise gerade ihr Problem ist: nämlich die Fähigkeit ein großes Maß an Autonomie und Selbstverantwortung im Umgang mit bestimmten Anforderungen an

---

<sup>19</sup> Andreas Hirsland und Philipp Ramos Lobato, Armutsdynamik und Arbeitsmarkt. Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbstätigen. IAB-Forschungsbericht 3/2010, S. 20

den Tag legen zu können. Diese Anforderung wird noch dadurch besonders geschärft, dass die Regelsatzberechnung im SGB II durch den Wegfall der früheren einmaligen Bedarfe erfolgt. Dies bedeutet, dass die Hilfeempfänger für größere Anschaffungen zur Bildung finanzieller Rücklagen angehalten werden. Ihnen wird folglich in dieser Hinsicht ein großes Maß an Selbstverantwortung im Umgang mit den ohnehin knappen Leistungen abverlangt. Es wird ein planende(r) und „d. h. ... ökonomisch-rational kalkulierende(r) Umgang mit den vorhandenen Ressourcen“<sup>20</sup> unter den erschwerten Bedingungen der Armut erwartet. Genau in diesen Fähigkeiten aber liegt ja häufig das Problem der von Armut Betroffenen. Man könnte umgekehrt behaupten, dass diejenigen, die in dieser Hinsicht Selbstverantwortung und einen rational planenden Umgang mit ihren Lebensumständen beherrschen, noch am ehesten vor – zumindest dauerhafter – Armut bewahrt sind.

Um das Neue an der Situation noch einmal deutlich zu markieren: Die entscheidende Differenz des SGB II zu den vorhergehenden Gesetzen ist die „aktivierungsorientierte Gewährung von Grundsicherung“. Es wird auf diese Weise mit jeder Illusion, der Staat könnte unabhängig von Eigenanstrengungen der Bürger Daseinsvorsorge in der Not leisten, endgültig aufgeräumt. Es wird eine Gruppe von Menschen ausgesiebt, die nicht aktivierungsfähig sind. Die Vermutung, dass damit prinzipiell auch die Würde der Betroffenen zum Spielball von Aktivierungsstrategien werden kann, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Aber ist das mit unserem deutschen rechts- und sozialstaatlichen Verständnis vereinbar?

### **Aktivierung durch Stabilisierung des Selbstbewusstseins**

In der Praxis macht allerdings das vorliegende Datenmaterial aus den SGB-II-Evaluationen<sup>21</sup> deutlich, dass es eine ganze Reihe von Fällen gibt, in denen diese Ausrichtung des SGB II zu greifen scheint. Es gibt eine hohe Bereitschaft, zusätzliche Beschäftigung in Form von Minijobs oder zusätzlicher Arbeit anzunehmen. Allerdings ist aus den Evaluationen nicht klar erkennbar, ob diese Bereitschaft aufgrund der entsprechenden Sanktionsdrohungen oder ohnehin aus einer sowieso

---

<sup>20</sup> A.a.O., S. 20

<sup>21</sup> Vergl. z.B. Susanne Koch, Peter Kupka, Joß Steinke, Aktivierung, Erwerbstätigkeit und Teilhabe, Vier Jahre Grundsicherung für Arbeitssuchende. IAB Bibliothek 315 Nürnberg 2009. Und: Deutscher Bundestag Drucksache 16/11488 vom 18.12.2008: Bericht zur Evaluation der Experimentierklausel nach §6c des SGB II. Und: Anne Ames: Hartz IV in Baden Württemberg. Die Erfahrungen der Betroffenen mit der Umsetzung und des Auswirkungen des SGB II. Bad Boll 2008.



vorhandenen Bereitschaft, angebotene Arbeit zu übernehmen, resultiert. Der in die Gesetzgebung eingebaute Angstfaktor lässt sich schwer messen und anhand der bisherigen Evaluationen auch nicht überprüfen. In der Praxis scheint er allerdings nicht gerade selten zum Tragen zu kommen, wie die o.a. Zahlen von Verstößen gegen Auflagen und damit die Vornahme von Sanktionen im SGB II-Bereich belegen.

Der Frage nach der negativen Anreizwirkung von Sanktionen müsste folglich noch sehr viel genauer nachgegangen werden. Denn es scheint nicht ganz unwahrscheinlich zu sein, dass die Sanktionsdrohungen, verbunden mit einer ganzen Reihe von von vielen Betroffenen als Demütigung erfahrenen Offenlegungszwängen, was ihre eigenen Vermögensverhältnisse u. a. anbetrifft, den Aktivierungsprozess gerade nicht fördern, sondern sogar eher behindern. Dies könnte deswegen der Fall sein, weil auf diese Weise ganze Betroffenenengruppen in ihrer Eigenverantwortlichkeit nicht nur systematisch überfordert sondern beeinträchtigt werden. Denn auf diese Weise wird der entscheidende Hebel jeder Aktivierungspolitik, nämlich die Stärkung der Selbstwirksamkeit bzw. des Selbstbewusstseins der Betroffenen geschwächt, wie nicht allzu schwer vorzustellen ist.

Zwar gibt es deutliche Hinweise darauf, dass in vielen Fällen gerade ein beständiges Fordern durch den Fallmanager – z. B. sich immer wieder noch einmal zu bewerben – bei den von Armut Betroffenen bestehende Routinen aufbricht und sie auf diese Weise wieder näher an Beschäftigungssituationen und an eine Stärkung der Eigenverantwortung heranführt. Arbeitslose, die längere Zeit aus der Erwerbsarbeit ausgestiegen waren, brauchen vor allem einer Stabilisierung ihres Selbstwertgefühls, um überhaupt aktivierungsfähig zu sein. Erfahrungen aus der allgemeinen Sozialarbeit lassen erwarten, dass das Erreichen einer stabilen Beschäftigung, sogar dann, wenn es solche Arbeitsplätze gibt, erschwert wird, wenn es an Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl mangelt. Motivation stellt sich nicht von selbst ein und Sanktionen schaffen dies schon gar nicht. Menschen müssen wissen, dass sie etwas wert sind, um ihr Leben selbst in die Hand nehmen und Perspektiven entwickeln zu können. Das lässt die Frage stellen, inwieweit im Aktivierungsprozess Aberkennung vermittelt werden kann. Die preußische Maxime „Nicht getadelt ist genug gelobt“ reicht hier sicherlich nicht aus. Zudem wird in den vorliegenden Evaluationen immer wieder deutlich, wie unterschiedlich die Betroffenen im Einzelnen den Aktivierungsprozess

in seinen verschiedenen Formen wahrnehmen und für sich selbst verarbeiten, was insbesondere durch die Wirkung der Verfahren auf die jeweils unterschiedliche eigene biografische Situation bedingt ist. Insofern müsste ein konsequent kompetenzorientiertes Fallmanagement an dieser Stelle ansetzen und individuell biografie-bezogene Maßnahmen der Stabilisierung und der Förderung des Selbstwertes der Betroffenen entwickeln.

Das heißt, dass die sozialpädagogischen Elemente im Fallmanagement gestärkt werden müssen. Dies hat auch etwas damit zu tun, dass in vielen Fällen die direkte Aktivierung zur Übernahme von Erwerbsarbeit gegenüber einer in dieser Hinsicht eher indirekten Stabilisierung der „Lebensbewältigungsfähigkeit“ der Menschen ein Stück weit zurückgenommen werden müsste. Stärkt man das Fallmanagement nicht in dieser Richtung, sondern bleibt bei den bisherigen oft eher schematisch und wenig auf den Einzelnen bezogenen Aktivierungsformen, dann behalten diejenigen, die ohnehin noch nahe am Arbeitsprozess drangeblieben sind, bessere Chancen als die anderen, die die Aktivierung eigentlich am nötigsten hätten. Diejenigen, die noch die besten Kompetenzen haben sich selbst zu helfen, erhalten dann die meiste Unterstützung, wohingegen andere genau dadurch weiter benachteiligt werden.

### **Das Ziel: Aufnahme von bezahlter Arbeit**

Was nun die Frage nach dem Schicksal der am schwierigsten Aktivierbaren anbetrifft, so kommen die Möglichkeiten des SGB II mit den beratenden und aktivierenden Möglichkeiten der Fallmanager noch nicht an ihr Ende. Um auch für diese Gruppe Instrumente vorhalten zu können, gibt es seit 2007 sozusagen als Ultima Ratio die auf Dauer gewährte Zahlung von Beschäftigungszuschüssen. Sie stehen seit Oktober 2007 im Rahmen des Programms „Jobperspektive“ unter bestimmten Voraussetzungen zur Verfügung.<sup>22</sup> Die betreffenden Arbeitgeber bekommen dabei bis zu 75 Prozent der Lohnkosten erstattet. Gefördert werden sollen nur Personen, die auf absehbare Zeit keine Chance auf reguläre Beschäftigung haben. Tatsächlich sind deswegen Geförderte im Durchschnitt älter und haben häufiger gesundheitliche Einschränkungen. Mehr als die Hälfte der Geförderten war seit Einführung des SGB II in 2005 ununterbrochen im Leistungsbezug. Erstaunlich ist, dass trotz der offensichtlichen Großzügigkeit dieser Förderung die bereit ge-

---

<sup>22</sup> Susanne Koch, Michael Kvasnicka, Joachim Wolff, Beschäftigungszuschuss im SGB II. Ein neues Instrument als Ultima Ratio. IAB Kurzbericht 2 /2010

stellten Fördermittel noch in keinem Jahr ausgeschöpft worden sind. Es scheint offensichtlich schwierig zu sein, diese Menschen, die wahrscheinlich auch bei der Aufnahme einer Arbeitstätigkeit sozialpädagogischer Betreuung bedürfen, angemessen einzusetzen. Deutlich ist aber, dass hier ein Durchbrechen der bisherigen Logik der Integration in den ersten Arbeitsmarkt vollzogen wurde. Das Schicksal dieser Arbeitsplätze macht aber auch deutlich, wie schwierig es grundsätzlich zu sein scheint, länger im Bereich des SGB II verbliebene Menschen wieder dauerhaft in bedarfsdeckende Beschäftigung zu bringen. An dieser Stelle braucht es in Zukunft erheblicher Phantasie, um die Ziele des SGB II von dieser Seite her positiv abzusichern. Ohne zusätzliche staatliche Beschäftigung wird es kaum gehen.

Dieses Beispiel belegt deutlich, dass es einen großen Bereich von Betroffenen gibt, die ohne jede eigenes Verschulden von sich aus nicht in der Lage sein werden, eigenverantwortlich den ersten Arbeitsmarkt erreichen zu können. Auf die Dauer gesehen ist deswegen damit zu rechnen, dass sich die SGB-II-Klientel in aktivierungsfähige und nicht aktivierungsfähige Personen aufspalten wird. Das ist für sich genommen nicht negativ zu beurteilen, da diese Unterscheidung einen gezielteren Hilfeinsatz für die jeweils betroffene Gruppe ermöglicht. Allerdings weist diese Einsicht noch einmal darauf hin, dass die Sanktionsbewehrtheit von Aktivierungsmethoden nicht hinreichend sein kann, Menschen aus der Armut heraus zu verhelfen.

Und dies gilt nicht nur für diejenigen, die die schwächsten Chancen haben. Denn ohnehin hängt der gesamte Aktivierungsprozess an der Beurteilung der Betroffenen, was ihre Chancen auf den Arbeitsmärkten anbetrifft. So weist eine neue Evaluation des IAB<sup>23</sup> nach, dass zumindest Arbeitsvermittler im Urteil der SGB II Empfänger trotz zunehmenden Druckes durchaus als freundlich, zugewandt und hilfreich erlebt werden. Ein Vorgehen im Sinne einer „Förderung durch Forderung“ scheint nicht nur als abträglich gesehen zu werden. Dies gilt insbesondere für Ältere über 50 Jahre – deutlich weniger allerdings für Jüngere. Die Arbeit der Grundversicherungsträger werde, so das Fazit, durchaus als moderne, dem Kunden zugewandte Dienstleistung wahrgenommen. Allerdings – und das gilt für alle Altersgruppen – wäre der Einfluss dieser Aktivitäten auf das letztendliche Finden eines

---

<sup>23</sup> Anita Tisch, Kundenzufriedenheit im SGB II. Arbeitsvermittler im Urteil der ALG-II-Empfänger. IAB Kurzbericht 7 /2010.

Arbeitsplatzes gering. Das Vertrauen in einen Erfolg der Beratungen ist folglich defizitär. Auch intensive Beratungen könnten daran wenig ändern. Sicherlich kann die subjektive Einschätzung ihrer Arbeitsmarktchancen durch die Betroffenen fehlerhaft, gerade regional zu defizitär sein und bisweilen auch als Alibi dafür genutzt werden, selbst nichts in Richtung Bewerbung zu unternehmen. Aber man wird nicht behaupten können, dass dies für die gesamte Klientel gilt. Wo aber eine sanktionsbewehrte Aktivierung eingesetzt wird, ohne dass es auch nur annähernd eine Aussicht auf Erfolg gibt, wird die Situation für alle Beteiligten unerträglich.

### **Statt Hartz IV: Ermutigung I**

Zieht man das Gesagte zusammen, so kann man einer gewissen Aporie nicht aus dem Weg gehen. Wenn selbst eine freundlich zugewandte Aktivierung ins Leere laufen muss, weil es ohnehin nicht genügend anständige Arbeitsplätze gibt, stellt sich die Frage nach der Rechtfertigung einer Mediatisierung der Grundsicherung erst recht. Deswegen will ich hier abschließend eine Diskussion darüber anregen, ob nicht ein angemessener Aktivierungsprozess tatsächlich darauf verzichten müsste, die vor Armut mehr oder minder sichernde Bedarfsdeckung in Höhe der Regelsätze im Prozess der Aktivierung potentiell infrage stellen zu dürfen. Was bringt eine dadurch erzeugte Angst? Bei den einen, die arbeitsmarktnah sind, braucht es sie nicht. Und die anderen stößt es nach unten und verhindert den Aufbau von Selbstbewusstsein. Wie wäre es, wenn man andersherum denken würde, nicht Fehlverhalten sanktionieren, sondern im Gegenteil durch zusätzliche finanzielle Anreize Aktivierungserfolge belohnen würde? Also statt Hartz IV sozusagen Ermutigung I zu praktizieren. So etwas ist im bisherigen Denksystem des SGB II nicht vorgesehen. Warum nicht diejenigen, die Absprachen einhalten und Aktivierungserfolge nachweisen, belohnen? Wäre dies nicht ein sinnvolles, den Einzelnen besser stabilisierendes System, als im negativen Falle auch noch die Existenz sichernde Grundlage zu kürzen? Es würde auf jeden Fall etwas Angst aus dem gesamten Komplex herausnehmen, ohne dass alles gleich in antiker Dekadenz versinken müsste.

## **Zuwendung vor Ort – Kirchengemeinden und Armutsbekämpfung**

### **Thesen**

1. Von Armut bedrohte oder betroffene Menschen sind von einem doppelten Ausschluss bzw. dem Verlust von Teilhabechancen bedroht: Sie fallen aus der gesellschaftlichen Arbeits-Kooperation in der Wirtschaft heraus oder werden dort an den Rand gedrängt und fühlen sich in der Zivilgesellschaft nicht anerkannt und auch hier benachteiligt. Sie erleben in dieser Hinsicht in mehrfacher Weise „gesellschaftliche Vernachlässigung“. Dies kann zu weiterer Entmutigung und zum Rückzug führen und die erfahrene Kränkung verfestigen.
2. Oftmals ist in dieser Situation ein Weg aus der Armut aus eigener Kraft kaum mehr vorstellbar. Alle Ressourcen müssen für das Überleben in der Situation der Armut genutzt werden und so richtet man sich auch notgedrungen in der Armut ein. Das befördert weiteren Ressourcenverschleiß. Es braucht deswegen Anstöße von anderen, Hilfe von außen, um die eigene Situation überhaupt in einer neuen Perspektive sehen zu können. Dafür braucht es

Menschen, die sich den Betroffenen in einer ermutigenden, interessierten und nicht diskriminierenden Weise zuwenden.

3. Eine solche nüchtern-empathische Zuwendung ist von den staatlichen Stellen (zum Beispiel Fallmanager) stets gefordert, aber dort nur begrenzt möglich. Dies ist deswegen der Fall, weil – zumindest bisher – staatlicherseits der oder die Einzelne nicht so in den Blick kommen kann, wie es nötig wäre. Schon gar nicht kann das lebensnotwendige konkrete Umfeld ausreichend bearbeitet werden. Entsprechend braucht es an dieser Stelle personelle Ressourcen aus der Zivilgesellschaft im Sozialraum: bürgerschaftliche Engagement *für* die Betroffenen.
4. Besser noch: Bürgerschaftliches Engagement *mit* den Betroffenen bzw. die Förderung *deren eigenen* bürgerschaftlichen Engagements. Denn: solches Engagement kann prinzipiell auch von Armen als sinnvolle Tätigkeiten und als sinnvolle zeitliche Strukturierungen ihres Alltags erlebt werden. Das Gefühl des „Gebrauchtwerdens“ im Sinne der Erfahrung von Zugehörigkeit, auch von Spaß und Freude, entschädigt für vieles andere. Soziale Kontaktmöglichkeiten zu anderen ermöglichen neue Erfahrungen.
5. Entscheidend scheint vor allem körperliche Betätigung, körperliche Arbeit, Sport u. ä. zu sein. Der Inklusion in entsprechende Aktivitäten kommt eine große Bedeutung zu. Sie müssen entsprechend aufgewertet werden. Viele Sportvereine haben dies im Blick auf Kinder auch erkannt und stellen Freiplätze bereit. Freilich kommen die Betroffenen nicht von allein. Kirchengemeinden können in dieser Hinsicht im Freizeitsbereich vieles tun (Beispiel: Hövi - Land in Köln).
6. Entsprechendes Engagement kann auf diese Weise als Brücke zur Erhaltung oder zur Erweiterung eigener Kompetenzen dienen. Der entscheidende Faktor ist dabei die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und der realistischen Stärkung des eigenen Selbstwertgefühls. Dies kann die Chancen verbessern, wieder einen Arbeitsplatz zu erhalten. Damit dies funktionieren kann, müssen die ent-

sprechenden Tätigkeitsangebote strikt freiwillig sein. Erst aus der Erfahrung, etwas selbständig und frei begonnen zu haben, erwächst weitere Motivation.

7. Damit sich die Betroffenen aber überhaupt auf ihre Fähigkeiten besinnen können, etwas Freiwilliges zu beginnen, braucht es unterstützende Schonräume und insgesamt eine „Zuwendungsstrategie“ (Rosine Schulz), um die unter ihren Alltagsproblemen Leidenden an neue Aufgaben heranzuführen. Es geht hier folglich um die Gestaltung eines Abholprozesses: von selbst werden sich die Betroffenen nicht engagieren, da die Schwelle für sie unüberwindlich erscheint. Alles hängt folglich an der Gestaltung von Begleitungsprozessen, in denen personale Zuwendung praktiziert wird.
8. Folglich muss es um die Gewinnung von Menschen gehen, die sich für solch einen Begleitungsprozess qualifizieren lassen. Diese Menschen gibt es – aber es braucht auch für sie Gelegenheiten, die geschaffen werden müssen, um sich für die anderen einsetzen zu können. Also: es braucht Freiwilligenagenturen, die sich gezielt (auch) um arme Menschen bemühen. Solche Agenturen müssen gefördert werden. Es kann hier durchaus Übergänge in soziales Unternehmertum geben.
9. Ein wichtiger Ansatzpunkt entsprechender Aktivitäten ist das den Kirchengemeinden gut vertraute Feld von Familien, Kindern und Jugendlichen. Arme Menschen erwarten von der Kirche gerade in diesem Bereich Unterstützung. Familienunterstützende Aktivitäten sind bei aller institutionellen Förderung von Kindern unerlässlich, da die Familien trotz allem für die Entwicklung der Kinder entscheidend sind. Der breiten Diffamierung und finanziellen Benachteiligung von armen Familien muss etwas entgegengesetzt werden.
10. Schließlich: Kirchengemeinden haben auch das Ziel, Arme in ihre religiöse Kommunikation einzubeziehen (Mission) – und das ist auch gut so! Denn der christliche Glaube enthält unendlich viel an Mut machenden und stärkenden Ressourcen, die den Armen nicht vorenthalten werden dürfen. Der Gott, der die Armen liebt, will auch in der Praxis der Kirchengemeinden erfahren werden. Diese Sicht und diese Erfahrungen können dafür sorgen, Arme nicht

zum Objekt unserer Tätigkeiten herabzustufen sondern ihnen stets auf Augenhöhe zu begegnen – ja von ihnen zu lernen. Jeder Arme erinnert mich daran, dass all meine Fähigkeiten ein unverdientes Geschenk sind und ich für ihren Gebrauch werde Rechenschaft ablegen müssen

## Literatur

- Andreß, Hans-Jürgen 2006: Zur Entwicklung von Lebensstandard und Deprivation in Deutschland von 1996 – 2003. In: DIW 2006, S. 131 – 151.
- Arndt, Christian und Volkert, Jürgen 2006: Amartya Sens Capability-Approach – Ein neues Konzept der deutschen Armuts- und Reichtumsberichterstattung. In: DIW 2006, S. 7 – 29.
- Arndt, Christian; Dann, Sabine; Kleimann, Rolf; Strotmann, Harald; Volket, Jürgen 2006: Das Konzept der Verwirklichungschancen (A. Sen). Empirische Operationalisierung im Rahmen der Armuts- und Reichtumsmessung. Machbarkeitsstudie. Endbericht für das Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Ms Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung e.V. Mai 2006.
- Atkinson, Tony; Cantillon, Bea; Marlier, Eric; Nolan, Brian 2002: Social Indicators. The EU and Social Inclusion. Oxford, Oxford University Press.
- Florian Barth, Johannes Eurich, Klaus Baumann, Gerhard Wegner (Hg.): Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung: Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde. Stuttgart 2010 (erscheint im Dezember)
- Berger, Johannes 2004: „Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen“ Zur Vergangenheit und Gegenwart einer soziologischen Schlüsselfrage. In: ZfS 33. Jg. Heft 5 Oktober 2004, S. 354 – 373.
- Berger, Johannes 2005: Nimmt die Einkommensungleichheit weltweit zu? Methodische Feinheiten der Ungleichheitsforschung. In: Leviathan 33. Jg. Heft 4 Dezember 2005, S. 464 – 481.
- Birkel, Christoph 2006: Einkommensungleichheit und Umverteilung in Westdeutschland, Großbritannien und Schweden. In: DIW 2006, S. 174 – 194.
- Bittlingmayer, Uwe H. und Bauer, Ullrich 2006: Ungleichheit – Bildung – Herrschaft. Zur politischen Soziologie der Milieutheorie Michael Vesters. In: Bremer; Lange –Vester 2006, S. 212 – 236.
- Böhnke, Petra 2006: Am Rande der Gesellschaft. Risiken sozialer Ausgrenzung. Opladen, Verlag Barbara Budrich
- Böttcher, Wolfgang 2005: Soziale Auslese und Bildungsreform. In: APuZ Heft 12 2005, S. 7 – 13.



- Bourdieu, Pierre; Boltanski, Luc; Saint-Martin, Monique de; Maldidier, Pascale 1981: Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht. Frankfurt a.M., EVA.
- Bourdieu, Pierre 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1987: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1988: Homo Academicus. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre et. al. 1997: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz, UVK (franz. Paris 1993).
- Bremer, Helmut und Lange-Vester, Andrea (ed.) 2006: Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen. Wiesbaden, VS - Verlag
- Canetti, Elias 2003: Masse und Macht. Frankfurt a. M, Fischer, 29. Auflage.
- Chasse, K; Zander, M; Rasch, K. 2003: Meine Familie ist arm. Wie Kinder um Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. Opladen, Leske und Budrich.
- Dabrock, Peter 2001: Capability-Approach und Decent Minimum. Befähigungsgerechtigkeit als Kriterium möglicher Priorisierung im Gesundheitswesen. In: ZEE 46. Jg. S. 2002 – 215.
- Deutsche Bundesregierung 2001: Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin.
- Deutsche Bundesregierung 2005: Lebenslagen in Deutschland. Der zweite Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin.
- Deutsches PISA-Konsortium 2001: PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen, Leske und Budrich.
- Deutsches PISA-Konsortium 2004: PISA 2003. Der Bildungsstand der Jugendlichen in Deutschland – Ergebnisse des zweiten internationalen Vergleichs. Münster, Waxmann.
- Di Pietro, Antonio und Paola, Francesco 2003: Art. Gerechtigkeit. In: DU Heft 739 September 2003, S. 37 – 39.
- DIW 2006: Armut und Reichtum. Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung. Berlin, Duncker und Humblot
- Dworkin, Ronald 2002: Sovereign Virtue. The Theory and Practice of Equality. Cambridge und London, Harvard University Press
- Economist, The 2005: The mountain man and the surgeon. Reflections on relative poverty in North America and Africa. December 24<sup>th</sup> S. 22 – 24.
- Economist, The 2006: The rich, the poor and the growing gap between them. Special report: Inequality in America. June 17<sup>th</sup> S. 24 – 26.
- Eiffe, Franz F. und Heitzmann, Karin 2006: Armut im Kontext reicher Staaten – Zur wissenschaftlichen Operationalisierung eines normativen Begriffs. In: DIW 2006, S. 43 - 57
- EKD und DBK 1997: Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der EKD und der DBK zur wirtschaftlichen und sozialen Lage n Deutschland. Hannover und Bonn.
- EKD 2006a: Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. Eine Denkschrift des Rates der EKD zur Armut in Deutschland. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus
- EKD 2006b: „Wem viel gegeben worden ist, bei dem wird man auch viel suchen.“ Ein Beitrag des Vorbereitungsausschusses für die Arbeit der Synode der EKD am Thema „Armut und Reichtum“. In: Lesebuch zur Vorbereitung. 5. Tagung der 10. Synode der EKD: Gerechtigkeit erhöht ein Volk – Armut und Reichtum. Hg. vom Kirchenamt der EKD Hannover
- EKD 2006c: Wohlstand als Aufgabe. Christen und die Ethik des Reichtums. Churches together in Britain and Ireland. Hg. vom Kirchenamt der EKD Hannover (= Übersetzung von: Prosperity with a Purpose. Christians and the Ethics of Affluence. Churches Together in Britain and Ireland. London, CTBI.
- EKD 2006d: Kundgebung der Synode der EKD zu Armut und Reichtum. Abgedruckt als Anhang zu EKD 2006a.
- Geißler, Heiner 1976: Die neue soziale Frage. Freiburg.
- Gesundheit lernen. Wohnquartiere als Chance für Kinder. Bertelsmann Stiftung 2010
- Göring-Eckardt, Katrin 2006: Leichter gesagt als getan. Familien in Deutschland. Freiburg, Herder.
- Gosepath, Stefan 2004: Gleiche Gerechtigkeit. Grundlagen eines liberalen Egalitarismus. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Groh-Samberg, Olaf 2005: Die Aktualität der sozialen Frage – Trendanalysen sozialer Ausgrenzung 1984 – 2004. In: WSI Mitteilungen, Heft 11, S. 616 – 623.

- Habermas, Jürgen 1981: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut; Kronauer, Martin und Siebel, Walter 2004: An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Hall, Peter A. und Soskice, David 2001: Varieties of Capitalism. The Institutional Foundations of Comparative Advantage. Oxford, Oxford University Press
- Hartmann, Michael; Kopp, Johannes 2001: Elitenselektion durch Bildung oder durch Herkunft? Promotion, soziale Herkunft und der Zugang zu Führungspositionen in der deutschen Wirtschaft. In: KZfSS 35 Jg. Heft 3, S. 436 – 466.
- Hauser, Richard 2005: Gut gemeint und doch zu wenig. In: Berliner Republik Heft 2 2005, S. 32 - 38
- Heidenreich, Martin (ed.) 2006: Die Europäisierung sozialer Ungleichheit. Zur transnationalen Klassen- und Sozialstrukturanalyse. Frankfurt a.M. und New York, Campus Verlag
- Heise, Arne 2006: Arbeitslosigkeit und Ungleichheit in verschiedenen Kapitalismusmodellen. In: Arbeit 15. Jg. 2006 Heft 4, S. 273 – 289.
- Hermes, Eilert 2004: Armut und Reichtum aus der Sicht evangelischer Sozialethik. In: Ders.: Die Wirtschaft des Menschen. Beiträge zur Wirtschaftsethik. Tübingen, Mohr Siebeck, S. 327 – 349.
- Herz, Wilfried 2006: Der Preis des Wachstums. In: DIE ZEIT vom 30. März 2006, S. 26
- Hilmert, Steffen und Jacob, Marita 2005: Institutionelle Strukturierung und inter-individuelle Variation. Zur Entwicklung herkunftsbezogener Ungleichheiten im Bildungsverlauf. In: KZfSS 57. Jg. Heft 3, S. 414-442.
- Hirschel, Dierk 2005: Einkommensreichtum und seine Ursachen. In: WSI- Mitteilungen Heft 2, S. 104 – 112.
- Honneth, Axel 1990: Die zerrissene Welt des Sozialen. Sozialphilosophische Aufsätze. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Honneth, Axel (ed.) 2002: Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt a.M., Campus.
- Martin Horstmann und Elke Neuhausen: Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland. SI konkret 2, Münster 2010
- Hradil, Stefan 1999: Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen, Leske und Budrich, UTB 7. Auflage.
- Huber, Wolfgang 2005: Vertrauen erneuern. Eine Reform um der Menschen willen. Freiburg, Herder
- Huber, Wolfgang 2006: Familie haben alle. Witten, Wichern Verlag
- Huster, Ernst-Ulrich (ed.) 1993: Reichtum in Deutschland. Der diskrete Charme der sozialen Distanz. Frankfurt a. M. und New York, Campus.
- Kaufmann, Franz-Xaver 2003: Varianten des Wohlfahrtsstaates. Der deutsche Sozialstaat im internationalen Vergleich. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Klagge, Britta 2005: Armut in westdeutschen Städten. Strukturen und Trends aus stadtteilorientierter Perspektive – eine vergleichende Langzeitstudie der Städte Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Hannover und Stuttgart. Stuttgart, Franz Steiner Verlag.
- Klinger, Nadja und König, Jens 2006: Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in Deutschland. Berlin, Rowohlt
- Krais, Beate und Gebauer, Günter 2002: Habitus. Bielefeld, transcript Verlag.
- Krause, Peter und Ritz, Daniel 2006: EU-Indikatoren zur sozialen Inklusion in Deutschland. In: DIW 2006, S. 152 – 173.
- Kreckel, Reinhard 1997: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt a.M. und New York, Campus
- Legnaro, Aldo 2006: „Moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“ – zur Politischen Ratio der Hartz-Gesetze. In: Leviathan 34 Jg. Heft 4 Dezember 2006, S. 514 – 532.
- Lenze, Anne 2006: Freiheit und Gleichheit im Sozialstaat. Zugleich eine Besprechung von Udo di Fabio's Streitschrift „Die Kultur der Freiheit“. In: Sozialer Fortschritt Heft 10, S. 261 – 266.
- Lessenich, Stephan 2003: Der Arme in der Aktivgesellschaft – zum sozialen Sinn des „Förderns und Forderns“. In: WSI Mitteilungen Heft 4 aus 2003, S.214 – 220.
- Leßmann, Ortrud 2006: Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability) – Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte. In: DIW 2006, S. 30 – 42.
- Lindemann, Andreas 2006: Eigentum und Reich Gottes. Die Erzählung „Jesus und der Reiche im Neuen Testament und bei Clemens Alexandrinus. In: ZEE 50. Jg. S. 89 – 109.

- Luhmann, Niklas 1995: Inklusion und Exklusion. In: Ders.: Soziologische Aufklärung, Band 6: Die Soziologie und der Mensch. Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 237 – 264.
- Mangold, Ijoma 2005: Das neue Subproletariat. In: Süddeutsche Zeitung vom 9.2.2005.
- Meier, Uta; Preuße, Heide und Sunnus, Eva Maria 2003: Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag.
- Menninghaus, Winfried 2002: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Mooser, Josef 1984: Arbeiterleben in Deutschland 1900 – 1970. Klassenlagen, Kultur und Politik. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Müller, Hans-Peter und Schmid, Michael (ed.) 2003: Hauptwerke der Ungleichheitsforschung. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag.
- Neckel, Sighard 1991: Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. Frankfurt a.M. und New York, Campus.
- Neckel, Sighard und Dröge, Kai 2002: Die Verdienste und ihr Preis. Leistung in der Marktgesellschaft. In: Honneth 2002, S. 93 – 116.
- Neckel, Sighard 2003: Kampf um Zugehörigkeit. Die Macht der Klassifikation. In: Leviathan 31. Jg. Heft 2 Juni 2003, S. 159 – 167.
- Nollmann, Gerd 2006: Erhöht Globalisierung die Ungleichheit der Einkommen? Determinanten von Einkommensverteilungen in 16 OECD-Ländern 1967 – 2000. In: KZfSS 54. Jg. Heft 4 Dezember 2006, S.638 – 659.
- Noordegraaf, Herman und Volz, Rainer (ed.) 2004: European Churches confronting poverty. Social Action against social exclusion. Bochum, SWI Verlag.
- Nullmeier, Frank 2006: Eigenverantwortung, Gerechtigkeit und Solidarität – Konkurrierende Prinzipien der Konstruktion moderner Wohlfahrtsstaaten? In: WSI-Mitteilungen Heft 4 2006, S. 175 – 180.
- O'Connor, Alice 2004: Rasse, Klasse und Ausgrenzung: Das Konzept der Unterklasse in historischer Perspektive. In: Häußermann, Kronauer, Siebel 2004, S. 43 - 70
- Palentin, C. 2003: Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. Verbreitung, Folgen und Möglichkeiten der Prävention von Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. Opladen, Leske und Budrich.
- Pankoke, Eckart 1990: Die Arbeitsfrage. Arbeitsmoral, Beschäftigungskrisen und Wohlfahrtspolitik im Industriezeitalter. Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Paugam, Serge 2004: Armut und soziale Exklusion: Eine soziologische Perspektive. In: Häußermann, Kronauer, Siebel 2004, S. 71 – 98.
- Rawls, John 1975: Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Rawls, John 2003: Gerechtigkeit als Fairneß. Ein Neuentwurf. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Rieger, Elmar und Leibfried, Stephan 2004: Kultur versus Globalisierung. Sozialpolitische Theologie in Konfuzianismus und Christentum. Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Rinderspacher, Jürgen 2006: Perspektiven lernen. Regionale Bündnisse für Bildung im Kampf gegen Armut und Ausgrenzung. In: Zeeb 2006, S. 79 – 120.
- Schultheis, Franz und Schulz, Kristina (Hg.) 2005: Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz, UVK.
- Claudia Schulz: Ausgrenzt und Abgefunden? Innenansichten der Armut. SI-Studie Berlin 2007
- Rosine Schulz: Kompetenz-Engagement. Ein Weg zur Integration Arbeitsloser in die Gesellschaft. Wiesbaden 2010
- Sen, Amartya 1999: Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München und Wien, Carl Hanser Verlag
- Sennett, Richard und Cobb, Jonathan 1993: The Hidden Injuries of Class. New York und London, W.W. Norton.
- Simmel, Georg 1992: Der Arme. In: ders., Gesamtausgabe Band 11, Soziologie, Frankfurt a.M., Suhrkamp, S. 512 – 555.
- Statistisches Bundesamt 2006: Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus „Leben in Europa“ für Deutschland 2005.
- Stierle, Wolfram 2001: Chancen einer ökumenischen Wirtschaftsethik. Kirche und Ökonomie vor den Herausforderungen der Globalisierung. Frankfurt a. M., Otto Lembeck
- Temkin, Larry S. 1993: Inequality. New York und Oxford, Oxford University Press

- Vester, Michael 2005: Der Wohlfahrtsstaat in der Krise. Die Politik der Zumutungen und der Eigensinn der Alltagsmenschen. In: Schultheis / Schulz 2005, S. 21 – 36.
- Vögele, Wolfgang; Bremer, Helmut und Vester, Michael 2002: Soziale Milieus und Kirche. Würzburg, Ergon-Verlag.
- Volkert, Jürgen (ed) 2005: Armut und Reichtum an Verwirklichungschancen. Amartya Sens Capability-Konzept als Grundlage der Armuts- und Reichtumsberichterstattung. Wiesbaden, VS-Verlag.
- Volkert, Jürgen 2005a: Das Capability-Konzept als Basis der deutschen Armuts- und Reichtumsberichterstattung. In: Ders 2005, S. 119 – 148.
- Wegner, Gerhard 1988: Alltägliche Distanz. Zum Verhältnis von Arbeitern und Kirche. Hannover, Lutherisches Verlagshaus.
- Wegner, Gerhard 1996: Kirchliche Wahrnehmung und Wahrnehmung von Kirche. Studien zum Verhältnis von Eigen- und Fremdwahrnehmung der evangelischen Volkskirche. Hannover, Lutherisches Verlagshaus.
- Wegner, Gerhard 2002: Was dem Einen sein Bach, ist dem Anderen sein Baltruweit. Glaube und kulturelle Formen. Ein praktisch-theologischer Problemaufriss. In: Vögele, Bremer, Vester 2002, S. 25 – 54.
- Wegner, Gerhard 2006: Gerechte Teilhabe. In: Zeeb (ed.) 2006, S. 3 – 8.
- Wegner, Gerhard: Teilhabe fördern – christliche Impulse für eine gerechte Gesellschaft. Stuttgart 2010
- Winkler, Marlis: Nähe, die beschämt. Armut auf dem Land. SI konkret , Münster 2010
- Wegner, Gerhard 2007: "So hatte das Ludwig Erhardt aber nicht gemeint!" Transformationen der Sozialen Marktwirtschaft. Erscheint in: Jahrbuch Sozialer Protestantismus 2007
- Zeeb, Matthias (Hrsg.) 2006: Beteiligungsgerechtigkeit. Bildung, Arbeit, Niedriglohn. Münster: LIT-Verlag.